



Inhalt:

Editorial	8
Ein offener Brief ...	9
Der Raucher im Spiegel der Kunst	10
Klassik für Anfänger	14
Malstunde in Neu-Wredanien	20
Quod erat demonstrandum	22
Exotische Welten	25
Sprich, Erinnerung, sprich	26
Kabarett für alle	28
Der Maler Joachim Schlotterbeck (1926–2007)	30
Short Cuts & Kulturnotizen	32
Impressum	38

Nächster Aufenthalt



Malerei, Fotografie und Plastik
aus dem Malerfürstentum Neu-Wredanien von

Akimo
Brigitte Hausner
Angelika Summa
Wolf-Dietrich Weißbach

Hôtel de Ville
Esplanade Jean Marie Nouvel
Caen
Frankreich
25. April bis 21. Mai 2007

20. April – 01. Juli 2007

kavex

Skulpturen von Herbert Mehler

im Domkreuzgang

(Zugang durch den Dom)

Öffnungszeiten:

Mo – Sa 10–17 Uhr

Sonntag 13–17 Uhr

Vernissage:

Donnerstag, 19. 04. 2007, 18.30 Uhr

Einführung:

Dr. Jürgen Lenssen, Domkapitular

Musikalische Umrahmung:

Martin Berger, Domkapellmeister

Finissage

am Sonntag, 01. 07. 2007, 16.30 Uhr

Musikalische Umrahmung:

Bernd Kremling, Dozent für Perkussion

Weitere Veranstaltungen zu kavex:

Ausstellung

„kavex – Zeichnungen
von Herbert Mehler“

19. 04. – 27. 07. 2007

Stadtbücherei Würzburg

im Haus zum Falken,

Marktplatz 9, 97070 Würzburg

Mo – Fr 10–18, Do 10–19, Sa 10–14 Uhr

Vortrag

am Donnerstag, 14. 06. 2007

um 18.00 Uhr in der Stadtbücherei

„kavex – zu den Skulpturen und
Zeichnungen von Herbert Mehler“

Referent: Wolfgang Hülsen,

Gründungsmitglied und 1. Vorsitzender

des Kunstvereins Würzburg von 1989–2002

**Museum
am Dom
Würzburg**

Kiliansplatz

97070 Würzburg

Tel. 0931-38665600

www.museum-am-dom.de

10 Jahre documenta X 1997 – 2007

Analyse und Phänomenologie des gegenwärtigen und möglichen künstlerischen und kunstgeschichtlichen Werte- kataloges der Stadt Würzburg als Beitrag zur documenta X

Das Kapitol in Rom.

Zur Erinnerung an das Michelangelo-Wort vom „Befreien“ der Figuren aus ihren „Steingefängnissen“

Pablo Picasso – Marcel Duchamp – Max Bill

Hans Körner, Zwei Studien zur Grundlegung des modernen Kunstbegriffs. Picasso/Duchamp. Hefte des Kunstgeschichtlichen Instituts der Universität Mainz. Herausgegeben von Richard Hamann-Mc Lean 6. Picassos „Mikrokosmos“. Literarische Quellen des 19. Jahrhunderts zu Picassos Blauer und Rosa Periode. Das „verrückte“ Ding. Zum Ding-Begriff Marcel Duchamps und Martin Heideggers. Mainz 1983, S. 45, Abb. 9.

Ein Kommentar zu: Max Bill GmbH presents: The Duell: Konkrete Kunst vs Neue Figuration vs Phantastischer Realismus vs Moderne Kunst vs Deep Fritz – Man vs Machine.

Die Paarungen der 1. Runde

Alberich
Donald Duck

Walt Disney
Karl Ernst Osthaus

Osterhase
Schneewittchen

Nara Yoshitomo
Roy Lichtenstein



Die Paarungen der 2. Runde

Mechanik
Alberich

Walt Disney
Nara Yoshitomo

Osterhase
Roy Lichtenstein

Nano-Technologie
Schneewittchen

Art Challenge 2006/7

Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland Museumsmeile Bonn
Friedrich-Ebert-Allee 4, 53113 Bonn 25. November – 5. Dezember 2006



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)

PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE; PETRINISTRASSE 31 97080 WÜRZBURG
Ein Erster systematisch geplanter Grundriss zu: Die Petrinistraße als Kunststraße im Würzburger Stadtteil Grombühl

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin

Die Ausstellung ist dem neuen Schachweltmeister Wladimir Kramnik gewidmet.

10 Jahre documenta X 1997 – 2007

Zur gegenwärtigen Positionierung der Bedeutung der
Teil 1

Kunstgeschichte in Würzburg

Teil 2

Würzburger Hofkirche im Ganzen der Würzburger Residenz
(nach Heinrich Rombach)

Hans Körner/Marcel Duchamp

Die Paarungen der 3. Runde

Schneewittchen
Roy Lichtenstein

Osterhase
Nara Yoshitomo

Karl Ernst Osthaus
Alberich

Donald Duck
Mechanik



Die Paarungen der 4. Runde

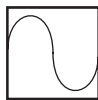
Mechanik
Osterhase

Roy Lichtenstein
Nano-Technologie

Schneewittchen
Alberich

Karl Ernst Osthaus
Walt Disney

Vgl. hierzu: Hans Körner, Zwei Studien zur Grundlegung des modernen Kunstbegriffs. Picasso/Duchamp. Hefte des Kunstgeschichtlichen Instituts der Universität Mainz. Herausgegeben von Richard Hamann-Mc Lean 6. Picassos „Mikrokosmoi“. Literarische Quellen des 19. Jahrhunderts zu Picassos Blauer und Rosa Periode. Das „verrückte“ Ding. Zum Ding-Begriff Marcel Duchamps und Martin Heideggers. Mainz 1983, S. 45, Abb. 9.



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin

Die Ausstellung ist den Kunsthistorikern Hans Hollein und Horst Bredekamp gewidmet.

10 Jahre documenta X 1997 – 2007

Hannah Arendt

„Denn so wie das Recht in zivilisierten Ländern von der stillschweigenden Annahme ausgeht, dass die Stimme des Gewissens jedermann sagt: ‚Du sollst nicht töten‘, gerade weil vorausgesetzt ist, daß des Menschen natürliche Begierden unter Umständen mörderisch sind, so verlangte das ‚neue‘ Recht Hitlers, daß die Stimme des Gewissens jedermann sage: ‚Du sollst töten‘, und zwar unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß des Menschen normale Neigungen ihn keineswegs unbedingt zum Mord treiben. Im Dritten Reich hatte das Böse die Eigenschaft verloren, an der die meisten Menschen es erkennen – es trat nicht mehr als Versuchung an den Menschen heran. Viele Deutsche und viele Nazis, wahrscheinlich die meisten, haben wohl die Versuchung gekannt, *nicht* zu morden, *nicht* zu rauben, ihre Nachbarn *nicht* in den Untergang ziehen zu lassen (denn dass die Abtransportierung der Juden den Tod bedeutete, wußten sie natürlich, mögen auch viele die grauenhaften Einzelheiten nicht gekannt haben) und *nicht*, indem sie Vorteile davon hatten, zu Komplizen all dieser Verbrechen zu werden. Aber sie hatten, weiß Gott, gelernt, mit ihren Neigungen fertigzuwerden und der Versuchung zu widerstehen. ... In diesen letzten Minuten war es, als zöge Eichmann selbst das Fazit der langen Lektion in Sachen menschlicher Verruchtheit, der wir beigewohnt hatten – das Fazit von der furchtbaren Banalität des Bösen, vor der das Wort versagt und an der das Denken scheitert. ... Wie tief die Nürnberger Richter sich der jüdischen Katastrophe bewußt waren, kann man vielleicht am besten daran ermessen, daß der einzige Angeklagte, der nur auf Grund eines ‚Verbrechens gegen die Menschheit‘ zum Tode verurteilt wurde, Julius Streicher war, dessen einzige Spezialität in einem pornographischen Antisemitismus bestanden hatte. In diesem Fall ließen die Richter alle Bedenken außer Betracht.“ Aus: Eichmann in Jerusalem. Ein Bericht von der Banalität des Bösen, München 1964, S. 188 f., 300, 307.



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
 NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)
 PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin
 Die Ausstellung ist dem Künstler Gustav Metzger gewidmet.

10 Jahre documenta X 1997 – 2007

Gegen-Asger-Jorn-Platz

„Ein graphisches Blatt müsse original in dem Sinne sein, dass es unmöglich sei, es in ein anderes Medium zu übertragen. Der Däne Asger Jorn (1914 – 1973), einer der Mitbegründer der internationalen Künstlergruppe Cobra, erteilte 1972 allen Reproduktionstechniken, die nicht unmittelbar die Auseinandersetzung mit dem Material spiegeln, eine Absage und bekannte sich zu einer Individualität der Kunst, wie sie in unserer Zeit der Multiples nur selten vertreten wurde.“ Auszug aus einer Kritik Barbara Riederer-Grohs' anlässlich der Ausstellung Asger Jorn, Städtische Galerie am Markt, Schwäbisch-Hall (18.01. – 10.03.1985), in: das kunstwerk, zeitschrift für moderne kunst, 2XXX VIII 1985 april, S. 88.

Interessant ist natürlich die Frage nach der Kunst dieser Position im Horizont einer Kunst, die sich nur dann hervorkehrt und hervorkehren kann, wenn die basalen Strukturen eines Kunstbetriebs nicht nur perspektivisch angedacht werden, sondern alleinigen Gültigkeitswert erheben sollten oder dürften. Es geht also um eine Verschränkung von Kunst und Institution; man könnte freilich auf diese Weise auch kunstgeschichtliche Termini von Werner Hofmann bis Robert Suckale anvisieren und zweitens einkreisen. Man sollte aber die Ansprüche der Moderne keineswegs aus dem Auge verlieren! – Das gilt dann auch von der Ausstellung „Gegen Kandinski“, Museum Villa Stuck, bis 18.2.2007. „Wassily Kandinski. Malerei 1908 – 1921“, Kunstraum Basel, bis 4.2.2007.



MUSEUM FÜR MODERNE KUNST MÜNCHEN
NIEDERLASSUNG WÜRZBURG (PROVISORIUM)
PETRINISTRASSE 17½ / ECKE GABELSBERGERSTRASSE, 97080 WÜRZBURG

Öffnungszeiten: Rund um die Uhr

In Zusammenarbeit mit dem Vox-Haus, Berlin

Die Ausstellung ist dem Künstler Martin Honert gewidmet.

Editorial

Ha, Ihr Kleingläubigen und Zögerlichen, Ihr ewigen Bedenkenträger!

Das hätten Ihr uns nicht zugetraut, daß trotz dieser über zweijährigen Fastenzeit pünktlich zu Ostern unsere **nummerfünfundzwanzig** erscheint. Wir wissen doch, daß Ihr Wetten abgeschlossen habt von **nummer** zu **nummer**, das werde unsere letzte sein. In diesen wettsüchtigen Zeiten ist damit sicher mehr umgesetzt worden, als wir durch Abonnements Finanzspritzen erhalten haben.

Einen besseren Zeitpunkt, auf unser Gefährt aufzuspringen, als jetzt, find'st du nit: nie war die **nummer** preiswerter – bedenken Sie das berüchtigte Preis-Leistungsverhältnis, wir wissen uns vor zusätzlichen Seiten fast nicht zu retten. Unsere Autoren werden von Tag zu Tag klüger, sie schreiben über die entlegensten Sujets, derer sie im engen Würzburg habhaft werden können, sie versuchen sogar, die hiesige Spitzenintelligenz (man bedenke die Qualität und die Zahl der Hochschulen!) für sich zu gewinnen, auch wenn sich die noch manchmal ziert. Und wir fischen im Trüben der heranwachsenden intellektuellen Superstars. Unsere Offenheit kennt da keine Grenzen.

Und so können wir, mehr oder weniger stolz, auf ein stattliches Paket an Heften zurückblicken, in denen doch manch Interessantes steht.

Bedenken Sie: Gezählt haben wir nicht, aber die von uns gefüllten Seiten übersteigen die Zahl der Abonnenten um ein Erhebliches. Wenn wir diese Hefte einstens binden lassen (das ist in Vorbereitung, aber unsere Eitelkeit kennt nur fertige Produkte, die in den ersten Weinkellern einer würdevollen Wiedergeburt entgegenreifen), werden Sie einen echten Totschläger in der Hand halten und beim Blättern erschreckt feststellen können, was Sie alles nicht rechtzeitig wahrgenommen haben.

Und spätestens dann werden Sie wissen, daß Sie längst schon zu den Klugen hätten gehören wollen, die sich die **nummer** nach Hause schicken lassen, und das beruhigende Gefühl in sich spüren, daß Sie eine ordentliche Arbeit wenigstens minimal vergütet haben. Und, Hand aufs Herz, ist nicht allein schon unser unvergleichliches »ß« ein Grund, sich dieses Schriftbild immer wieder zur ästhetischen Bildung vor Augen zu halten? Dann wird Ihnen klar, daß man ein solches Organ nur angemessen würdigen kann, wenn man es nicht von irgendeiner Theke stibitzt, sondern nach ordentlicher Kaufmannsmoral auch bezahlt hat.

Dann, aber nur dann, hat man die volle Leselust, für die unsere **nummer** gemacht ist.

Die Redaktion.

PS: Abonnenten der **nummer** erhalten mit dieser Ausgabe ein Jubiläumsposter (A1, 4farbig) mit allen bisherigen Hefttiteln. Ihnen und allen anderen, die uns bisher unterstützt haben – vor allem auch den Inserenten – sei an dieser Stelle aufs herzlichste gedankt!

Ein offener Brief an den Intendanten des Mainfranken Theaters

Verehrter Herr Prof. Hermann Schneider,

eigentlich hatte ich Sie massiv kritisieren, ihre provokanten Thesen, die Sie im Kulturteil der hiesigen Tageszeitung (Main-Post vom 6. März 2007) zum wiederholten Mal äußern konnten, ordentlich widerlegen und Sie an ihre kultur- und theaterpolitische Verantwortung erinnern wollen. Entwerfen Sie doch im Gespräch mit dem Redaktionsmitglied Ralph Heringlehner ein apokalyptisches Bild von der Zukunft des Theaters im allgemeinen, und damit natürlich auch des Würzburger Mainfranken Theaters im besonderen, das im krassen Widerspruch zu dem steht, was Auftrag und Ziel Ihrer Tätigkeit als Intendant eines Hauses mittlerer Größe und Relevanz sein müßte. Daß ausgerechnet Ihnen als selbstbewußtem Darstellungs- und erfahrenen Medienprofi die Folgen solcher Zukunftsaussagen nicht bewußt gewesen sein könnten, mag man kaum glauben.

Denn nicht lange auf sich warten ließen die entsprechenden Reaktionen in den Leserbriefspalten der Tagespresse. Man ist als langjähriger Beobachter der Szene versucht zu sagen: *Natürlich* entspannt sich kein Diskurs über den von Ihnen angesprochenen Grundkonflikt zwischen sinkender gesellschaftlicher Akzeptanz des Theaters bzw. öffentlich subventionierter Kultur im ganzen und den exorbitant wachsenden privaten Vermögen, sondern einmal mehr wurde in den gedruckten Lesermeinungen auf niedrigem inhaltlichen und intellektuellen Niveau das »Regietheater« pauschal für die sinkende Bedeutung des Theaters verantwortlich gemacht. Da werden von selbsternannten Bewahrern traditioneller Bühnenkunst Sprech- und Musiktheater in einen Topf geworfen, ästhetisch gewagte Regieansätze in unseligster intellektuellenfeindlicher Manier verdammt und einer neuspießigen Unterhaltungsseligkeit und quotengeilen Vergnügungssüchtigkeit das Wort geredet.

Aber gegen solcherlei Anwürfe werden Sie Redaktion und Mitarbeiter der **nummer** selbstverständlich immer verteidigen. Warum Sie selbst und das Mainfranken Theater aber nicht ihrerseits in die Offensive gehen, ihre ganz unterschiedlichen, nicht immer sofort und allen plausiblen ästhetischen Konzepte in der Öffentlichkeit vehementer verteidigen, bleibt ein Rätsel. Noch nie fand und findet in dieser Stadt eine Auseinandersetzung über künstlerische Fragestellungen des Theaters statt, nie wurde das, was in der überregional geführten Auseinandersetzung um den Begriff »Regietheater« diskutiert wird, auf örtlicher Ebene thematisiert. Öffentliche Auseinandersetzungen um das Theater waren und sind in Würzburg seit mindestens 20 Jahren Konflikte um die finanziellen Kosten eines Drei-Sparten-Hauses. Dabei wäre, angesichts der gesellschaftlichen Verwerfungen und der weit verbreiteten Zukunftsängste, die Zeit für Debatten über Sinn und Zukunft der Kunstform Theater und seine Relevanz nie günstiger als jetzt!

In der Hoffnung, daß Sie diese Chance, möglicherweise beim Kulturtalk »Quo vadis cultura«, doch noch ergreifen, grüßt Sie herzlich

Manfred Kunz



Englische Raucher. Die Vorboten der industriellen Revolution? Künstler unbekannt.

Der Raucher im Spiegel der Kunst

Betrachtungen über eine aussterbende Spezies

von Petra Steuwe-Sand (Text) und Konsul Dr.h.c. Fritz Roth-Händle (Bildarchiv)

Den Rauchern geht es nicht gut. So oder so. Entweder, sie segnen das Zeitliche, was zugebenermaßen alle anderen irgendwann auch tun, oder sie verschwinden von der Bildfläche des öffentlichen Lebens und sind fortan nur noch im Museum zu bestaunen. Wieder wird die Liste der bedrohten Arten um eine Spezies reicher.

Das aktuelle Anti-Rauchergesetz wird dafür sorgen, gleichzeitig aber auch für frische, saubere Lungen und einen unvernebelten Blick auf das kerngesunde Renten-

zeitalter mit der gesicherten Rente. Dafür könnte im Gegenlungenzug so manchen Caféhaus-Literaten die dicke Luft wegbleiben. Das schwarze Loch der Leere droht. Vorbei ist es mit dem schönen Sinnieren durch die Rauchwolke hindurch auf die leicht getrübbte Realität, vorbei die schöpferischen Rauchpausen, die doch der Kunst des Dichtens und des Schreibens so förderlich waren. Klare Sicht in einstmalen heimeligen von Kaffeeduft und Tabaknebel getränkten Etablissements. Harte, schnöde Wirklichkeit. Wie oft hatte sich doch,

nachdem sich so manche Inspiration erst einmal in Rauch aufgelöst und entschwunden war, der Griff zur Pfeife, Zigarette oder Prise als letzter Rettungsanker erwiesen, um die grauen Zellen mit neuer Nahrung zu versorgen. Schließlich galt das Rauchtrinken schon seit ein paar hundert Jahren als Labsal für Gehirn (hier ist nicht Hirn gemeint) und Körper. Wohl sind bald die Dichter deshalb Schall und Rauch. Längst schon sind die Cafétische nicht mehr vollgekritzelt mit blumigen Worten oder so mancher kleinen Skizze, flüchtig hingeworfen in einer Zigarettenpause. Vorbei ist's, die Flamme glimmt nur noch auf Spar, der Raucher, bald nur noch ein Museumsstück?

Bilder von rauchenden Menschen gab es schon, seit der Tabak und die Tobagos entdeckt wurden. Bereits ein Holzschnitt aus dem ältesten Bericht über die Entdeckungsreisen des Columbus aus dem Jahre 1494 zeigt rauchende Indianer, wie sie zwei Jahre zuvor von Xerxes und Torres, den beiden Weggefährten des großen Genuessers, entdeckt wurden: genüßlich mit ihren kleinen Musketen, den Tobagos, qualmend. (Durch die Verwechslung der Bezeichnung der kleinen Muskete und des Krautes, die munter darin glomm, entstand der Name Tabaco – Tabak). Auch diese Indianer gibt es schon lange nicht mehr, was allerdings nicht so sehr am Rauchen des mundigen Tabaco gelegen haben dürfte, als an den mitunter extrem forschenden Kolonisationsbemühungen der Entdecker.

Aztekische Bilderschriften zeigen Raucher. Der große Geist, der Herr des Lebens(!) oder Manitou erfand die Friedenspfeife (zu sehen auf einem Nürnberger Einblattdruck aus dem Jahre 1652) und hat der Überlieferung nach höchstselbst seinen Anhängern das erste

Pfeifchen vorgeraucht. Einer der ersten Raucher des Abendlandes soll ein gewisser Harriot gewesen sein, auf Roanoke Island. Dichterisch begabt schreibt er nach seiner Rückkehr von den Indianern: ... die Leute brennen es in Pfeifen, deren Rauch sie schlucken ... den Genuß zu schildern, den man dabei empfindet, würde ein ganzes Buch füllen ...« Ob er es Ende des 16. Jahrhunderts geschrieben hat, ist nicht ersichtlich, Cafés um sich darin der Literatur zu widmen, gab es jedenfalls zu dieser Zeit noch keine.



Am 27. Juli des Jahres 1586 boten zumindest die Matrosen von Kapitän Ralph Lane nach ihrer Rückkehr von Virginia dem gaffenden Publikum am Pier von Plymouth die erste öffentliche Performance des Pfeifenrauchens. Dreizehn Jahre später erbot sich ein Fachmann den ersten »Workshop« darüber zu halten, indem er durch einen Anschlag an der St. Pauls Kathedrale in London den edlen Herren anbot, sie in die Kunst des Rauchens einzuführen. Wie das ausgesehen haben könnte, zeigt ein alter Stich. Vier qualmende Raucher genießen im Hinterstübchen in entrückter Eintracht und wirken wie Vorboten der industriellen Revolution. Die Pfeife konnte damals für 3 Pennies vom Ladenbesitzer geliehen werden. Ob das markante Holzbein des Kandidaten ganz links von der neuen Leidenschaft herrührte ist leider nicht überliefert. Die Gefahren des Lasters kannte man noch nicht, bezeichnenderweise brachten gerade die englischen Medizinstudenten die Sitte dann nach Holland, Soldaten trugen sie während des Dreißigjährigen Krieges mit nach Deutschland. Noch war das »Rauchen« unbekannt, man sprach gesittet von Tabak-»trinken« oder »-schlürfen«.

Ob Jean Nicot (1530–1600) als Namensgeber das nach ihm benannte Nikotin geraucht hat, scheint ob seines erreichten hohen Alters fraglich. Vermutlich schnupfte er, denn als er die neue Wunderpflanze für seine Heilkünste entdeckte, war es gebräuchlich, Hautkrankheiten durch Auflegen der Blätter zu kurieren oder sie als feingemahltes Pulver in die Nase zu ziehen, was befreiendes Niesen auslösen konnte. Immerhin gibt es auch von ihm ein stattliches Portät, ernst blickend mit schöner Halskrause, allerdings ohne rauchendes Attribut. Wir können hier an dieser Stelle nicht explizit die weitverbreitete Geflogenheit des Schnupfens näher untersuchen, obwohl hier Künstler wie Louis Leopold Boilly (1761–1845) die neue Leidenschaft der Damen höchst trefflich lithografierte, wie auch Honoré Daumier (1808–79) zeichnerisch »a votre santé« und Walter Hasenclever (1810–53) in einem Gemälde »die Prise« unsterblich gemacht hat.



Leider können auch keine Streiflichter auf die Kultur Afrikas und des Orients geworfen werden, der geneigte Leser mag sich selbst auf Spurensuche begeben und den Bildnissen und vor allem den Skulpturen von Rauchern nachspüren. Eugene Delacroix (1798–1863) hat jedenfalls die algerischen Frauen beim Schwätzchen mit der Wasserpeife belauscht und gemalt.

Längst schon war der Handel mit Tabak ein lukratives Geschäft geworden und hatte so manchen Pflanzer und Händler zum Millionär gemacht. Selbst General George Washington, der Freiheitskämpfer der Vereinigten Staaten, kannte den Wert desselben. Legendar

geworden ist sein Aufruf während des Unabhängigkeitskrieges im Jahre 1776: »If you can't send money, send tobacco!« (Wer kein Geld senden kann, der schicke Tabak). Für ein Gemälde dieser Szene hätte man die Sprechblase erfinden müssen.

Daumier, der vielen Zeitgenossen aufs Maul schaute, porträtierte genüßlich »Le pur Havane«, die wahre Zigarre samt Connaisseur. Theodor Hosemanns (1807–73) Lithografie zeigt zwei fescche Burschen beim ersten Versuch, das dicke Ungetüm zu genießen.

Aber halt, was ist mit den Frauen? Haben die nur geschnupft? Mitnichten! Die erste Frau, die Hosen trug und öffentlich (!) rauchte, soll eine gewisse Baronin von Dudevant gewesen sein. Besser bekannt war sie als Schriftstellerin, (was nicht verwundert, wurde die Verbindung von Rauch und Dichtkunst schon erläutert), unter dem Namen George Sand. Auch die Mutter von Cosima Wagner, Gräfin d'Agoult, frönte wohl dem Laster, war sie doch der Meinung, daß zum Schreiben (unter dem Pseudonym Daniel Stern) neben der Tinte auch der Tabak gehörte. Ihre Liebessorte waren angeblich schwarze Schiffszigarren.

Zur Zeiten der Französischen Revolution gehörten die Cafés zu den Orten, an denen die neuen Ideen der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit rauschend und rauchend proklamiert wurden, Bildnisse hiervon gibt es deren einige. Und so mancher versüßte vielleicht sein letztes Stündlein vor dem Gang aufs Schafott mit Tabak. Im unruhigen März des Jahres 1848 randalierten die Bürger vor dem Palais des preußischen Ministerpräsidenten Rudolf von Auerswald. Ein zeitgenössischer Holzschnitt zeigt die aufgebrauchte Menge. Der Protest richtete sich gegen die Verordnung, daß das Rauchen auf allen Straßen und Plätzen in Berlin gesetzlich strengstens verboten war. Erst nachdem Felix Fürst Lichnowsky die Nachricht überbrachte, es sei zukünftig gestattet- auch im Tiergarten - zerstreute sich die Menge.

Nun ist das gerade eine prima Überleitung, um zum Ende zu kommen, denn nun schließt sich der Kreis. Auch in unseren Tagen ist das Rauchen vielerorts wieder verboten, doch mit einem Massenprotest wie damals ist heute nicht zu rechnen. Man durfte vor 159 Jahren zwar im Zoo wieder rauchen, aber vielleicht sind dort bald die letzten Vertreter einer aussterbenden Art zu finden. Und wenn nicht, bleiben auf jeden Fall die Bilder von

Rauchern, das heißt:
natürlich auch von
Malern, die rauchten.
Sie haben ihren Einzug
in die Kunst gefunden
und sind auch in
der heutigen Zeit als
Bildmotiv immer noch
anzutreffen. Man mag
sich hier nur Picassos
»Mann mit Pfeife« vor
Augen halten.

Zu guter letzt noch
eine brandaktuelle
Geschichte aus einer
anderen Kultursparte:
Mit 103 Jahren hat auch
Johannes Heesters
dem Rauchen abge-
schworen. Nach 90
Jahren Zigaretten-
konsum mit fünf bis
sechs Glimmstengeln
täglich kam nun,
bedingt durch eine
Erkältung, der Sinnes-
wandel. Er sei schließ-
lich Sänger, so seine
Begründung, da müsse
er an die Stimme
denken. Respekt, der
Herr.

Es ist nie zu spät.
Egal für was. ¶



Immenlitz: Rauchender Malerfürst (aus der Serie der schrägen Bilder)

Klassik für Anfänger

»Die kleine Geige« und »Petja und der Wolf«, inszeniert von der Bayerischen Kammeroper Veitshöchheim

von Andrea Braun

Es war einmal vor langer Zeit, da liefen die Instrumente ganz allein durch die Welt, denn sie wußten noch nicht, daß es auch andere Instrumente gab.« Damit sie das erfahren dürfen, begibt sich die Titelheldin des Kinderstücks »Die kleine Geige und ihre Freunde« zusammen mit Mama und Papa Cello, Bruder Bratsche und Oma Kontrabaß auf Entdeckungsfahrt, auf der diese Familie der Streichinstrumente nach und nach begeistert mit denen der Holzbläser, der Blechbläser und der Percussion-Instrumente Bekanntschaft schließt; kleine Geschwisterstreitigkeiten zwischen der Klarinette und ihrem Bruder, der Oboe, sowie eine zarte Romanze zwischen Oma Kontrabaß und Opa Fagott inbegriffen. Und nachdem sie alle glücklich vereint sind und sich die notwendige instrumentale Besetzung zusammengefunden hat, mündet dieses »didaktische Vorspiel« zu »Petja und der Wolf« folgerichtig auch in das Werk Prokofievs.

Zu dieser Handlung, die entsprechend der Zielgruppe von Kindern ab vier Jahren leicht verständlich ist, hat der fränkische Komponist Christoph Wünsch 1994 im Auftrag der Bayerischen Kammeroper Veitshöchheim eine Musik geschrieben, die in eingängiger Melodik und Harmonik die einzelnen Instrumente mit ihren Klangfarben und Möglichkeiten vorstellt und ein wenig Basiswissen für Petja und der Wolf vermitteln möchte, wo die Instrumente eine Art leitmotivische Funktion übernehmen (der Großvater wird vom Fagott gespielt, Peter von den Geigen begleitet ...).

In der Koproduktion der Bayerischen Kammeroper Veitshöchheim mit dem piccolo teatro espresso im Würzburger Luisengarten werden die Instrumente freilich nur als Bilder gezeigt; die Musik kommt vom Band, der Text wird von Ute Kusch gelesen. Das hehre didaktische Ziel des Vorspiels, »Kinder spielerisch mit den Instrumenten des Symphonieorchesters vertraut

zu machen«, dürfte so nur ansatzweise erreicht werden. Denn mit Begriffen wie »Streichinstrumente« oder »Holzblasinstrumente« kann ein Vierjähriger nicht viel anfangen; noch dazu erklingen im Stück nicht immer die Instrumente, von denen die Erzählerin gerade spricht. In Petja und der Wolf – ursprünglich für Erzähler und Orchester komponiert, hier in einer Bühnenfassung gespielt – ist von den Instrumenten ohnehin nicht mehr die Rede, sie liefern nur noch die Hintergrundmusik. Da die aber vom Band kommt, kann man die Instrumente nicht sehen. Einem in klassischer Musik ahnungslosen Kind, wohl selbst einem Jugendlichen dürfte es schwer fallen, einen Zusammenhang zu den im Vorspiel zitierten Begriffen und Klangfarben herzustellen.

Das ist ein kleines Manko des Vorspiels, das ein bißchen mehr konkrete Wissensvermittlung durchaus hätte vertragen können. Ohnehin stellt sich die Frage, ob Wissensvermittlung über klassische Musik heute nicht ein zu hoch gestecktes Ziel sei; ob es nicht vielmehr darum geht, Kinder erst einmal (und vielleicht tatsächlich zum ersten Mal!) klassische Musik überhaupt hören zu lassen – was ihnen vielfach zu Hause oder in der Schule kaum noch widerfährt. Wenn diese Erfahrung so quasi nebenbei geschieht, in angenehmer Atmosphäre und um eine spannende Handlung drapiert, dürfte das gar nicht so nachteilig sein.

In jedem Falle bleibt zu konstatieren: Sowohl Die kleine Geige und ihre Familiengeschichten, als auch Petja und der Wolf hielten die großen und kleinen Besucher der Premiere 60 Minuten lang in Atem. Das lag vor allem an den hervorragenden Ideen, die Thomas Glasmeyer vom piccolo teatro espresso bei der Inszenierung umsetzte. So hatte er die kleine Geige und ihre Kumpane in Neonfarben auf schwarze Kartontafeln gebannt, die die ebenfalls schwarz gekleideten Spieler



tänzerisch über die mit Schwarzlicht beleuchtete Bühne führten – ein altersunabhängig faszinierender Effekt, der durch die Eleganz der Bewegungen noch gesteigert wurde.

»Petja und der Wolf« war von Glasmeyer als Puppentheater inszeniert, wobei seine selbstkreierten Puppen allerdings nicht an Fäden hingen, sondern von Akteuren per pedes über die mit bunt bemalten Würfeln geschickte gestaltete Bühne getragen und geschoben wurden; eine ebenfalls ungemein reizvolle und sehr lebendige Darstellung.

Bleibt zu hoffen, daß viele aus dem Publikum diese angenehme Erfahrung bald wiederholen möchten!

Anlässlich des 25. Geburtstags der Veitshöchheimer Kammeroper im folgenden ein Interview mit BLAGOY APOSTOLOV, dem Gründer und Intendanten.

Herr Apostolov, wie sind Sie zur Musik, zum Theater gekommen?

Musik ist für mich – wie für alle Menschen – immer etwas Bezauberndes gewesen. Trotzdem habe ich zuerst Sprachwissenschaft studiert, bevor ich mich beruflich der Musik zugewandt habe. Ich habe in Phonetik promoviert – über Defektologie und die Therapie bestimmter Sprachstörungen bei Kindern und Erwachsenen – und so ist die Idee gewachsen, mal einen Schritt in den Bereich der Musik, des Gesanges zu wagen. Ich hatte immer schon in Chören gesungen, auch als Solist, zum Beispiel im Akademischen Chor der Universität in Sofia, und dann habe ich mich ernsthaft mit Gesang, mit Stimmbildung beschäftigt. Als es in Sofia einen Wettbewerb einer italienischen Stiftung gab, habe ich den komischerweise gewonnen. Komischerweise, weil es 300

Bewerber mit abgeschlossenem Gesangsstudium gab, die aber alle auf der Strecke blieben. Ich bekam ein Stipendium und bin nach Venedig gegangen, um dort am Konservatorium zu studieren.

Wie hat es Sie von dort ins Frankenland verschlagen?

Auch in Venedig gab es Wettbewerbe, wo ich dann Angebote bekam. Das interessanteste – mindestens vom geographischen Aspekt her – war Würzburg; die anderen waren für mich zu weit in Richtung Norden. Ja, und so kam ich nach Würzburg, wo ich fünf Jahre lang als Bariton am heutigen Mainfrankentheater sang.

Dann habe ich mir gedacht: Sänger gibt es viele, und es kommen immer wieder neue, jüngere und bessere. Ich aber wollte etwas Dauerhaftes auf die Beine bringen, das ich bis ins hohe Alter führen und meistern kann. Langsam wird das mit dem hohen Alter ja auch ernst ... (lacht) Deshalb habe ich vor genau 25 Jahren die Bayerische Kammeroper Veitshöchheim gegründet.

Viele haben uns die Frage gestellt und stellen sie immer wieder: Wieso ausgerechnet in Veitshöchheim? Darauf kann ich nur die Antwort geben: Warum nicht in Veitshöchheim?

Das ist ein wunderschönes Örtchen, ein interessantes Einzugsgebiet ... Wir wollten im Garten dort spielen, haben das auch gemacht, ebenso im Schloß. Allerdings ist es in Franken riskant, etwas im Freien zu machen, weil man nie weiß, ob das Wetter mitspielt. Ein paar Mal sind wir schon vom Winde verweht worden (lacht).

Im Schloßchen können – halbwegs gemütlich – höchstens 70 Leute Platz nehmen, was unter ökonomischen Gesichtspunkten nicht besonders günstig ist. So haben wir inzwischen über 600 Gastspiele in ganz Europa hinter uns. Beispielsweise waren wir im Auftrag der bayerischen Regierung in Stockholm zu einer bayerischen Kulturwoche unter der Schirmherrschaft der schwedischen Königin Sylvia und haben dort im wunderschönen Theater in Drottningholm gespielt. Wir waren in Norwegen bis über den Polarkreis, in Lissabon, Italien ..., eben in ganz Europa.

Dann kamen die Hungerjahre, unter denen ja immer zuerst Kunst und Kultur leiden: immer weniger Zuschüsse der öffentlichen Hand – denn

die Bayerische Kammeroper ist eine Einrichtung öffentlichen Rechts; die Gemeinde Veitshöchheim ist Rechtsträger und meine Wenigkeit nur eine Art Abteilungsleiter, den man im Theater üblicherweise Intendant nennt. Dadurch wurden die Gastspiele so teuer, daß wir sie nicht mehr verkaufen konnten. Die Veranstalter haben sich auf Gastspiele konzentriert, die günstiger waren – wie sie nach der Öffnung insbesondere aus dem Osten kamen –, und es wurde wirklich schwierig für uns. So haben wir uns Gedanken gemacht, etwas Neues anzufangen, und dabei ist der Mozartsommer in der Orangerie der Würzburger Residenz entstanden.

Hier ist die organisatorische, technische und künstlerische Planung ganz anders, wir haben eine Vorbereitungszeit von etwa 15 Tagen und spielen dann anderthalb Monate. Es ist einfacher, denn die Künstler bekommen eine feste Gage. Und wir sparen uns die Fahrerei, es gibt keine monatelangen Pausen zwischen den Aufführungen, keine Auffrischungsproben, und so fort.

Was unterscheidet die Kammeroper in künstlerischer Hinsicht von anderen Häusern?

Kunst ist Geschmackssache. Manche mögen etwas, andere mögen es nicht. Unser Ziel ist es, die Werke so zu gestalten, wie es in der Partitur steht. Das heißt, wenn ein Komponist sich Gedanken gemacht hat und irgendwo am Rande der Noten geschrieben hat: ›Wald, Lichtung; von rechts kommt ein Jäger, der dieses und das trägt‹, dann möchte ich auch einen Jäger und einen Wald auf der Bühne haben – und nicht eine Tankstelle. Das unterscheidet uns vielleicht von den anderen: Wir lassen uns nicht von dieser Regisseuritis anstecken, in der alle Stücke unbedingt modern dargestellt werden müssen und worin sich die Regisseure selbst inszenieren und nicht die Stücke.

Technisch gesehen ist vielleicht noch wichtig, daß Fehlbeträge nicht vom Rechtsträger übernommen werden, sondern vom Intendanten. Das habe ich bei der Gründung der Kammeroper selbst vorgeschlagen, da ich auf diese Weise sicher sein konnte, daß ich nie auf meinen Lorbeeren einschlafen würde. Außerdem habe ich damit volle künstlerische und administrative Freiheit, die es mir erlaubt, die Dinge so zu gestalten, wie ich mag.

April 2007

Foto: Wolf-Dietrich Weissbach



Wenn Sie sagen, Sie folgen genau den Anweisungen der Partitur, versuchen diese authentisch wiederzugeben: Impliziert das auch, daß Sie sich mit historischer Aufführungspraxis beschäftigen, authentisches Instrumentarium benutzen?

Das ist ein interessantes Thema. Historische Aufführungspraxis ist schwierig. Da müßten Sie für jede Epoche andere Musikinstrumente haben. Sie können nicht Monteverdi mit demselben Instrumentarium spielen wie Mozart, geschweige denn Prokofieff. Historische Aufführungspraxis bedeutet, genau hinzuschauen, wie die Werke damals interpretiert worden sind. Sollte sich so eine Inszenierung anbahnen, würden wir das natürlich machen. Aber man darf nicht vergessen: Alles muß bezahlbar sein, und historische Aufführungspraxis ist sehr teuer. Unser Ziel ist es vor allem, die Werke den Bedingungen anzupassen, unter denen wir arbeiten – wie jetzt eben an die Orangerie. Die ist sehr klein, acht Meter breit, und der wunderschöne barocke Pavillon darin muß in jede Inszenierung passen.

Sie haben auch einen Radiosender gegründet, Radio Opera.

Warum?

Eigentlich, weil es eine Marktlücke war. 1987 hat der Staat die Radio- und Fernsehfrequenzen entmonopolisiert, freigegeben, und ich habe mir gedacht, daß unsere Kammeroper so leichter und ohne Hindernisse zu hören sein könnte. Das hat sich als Erfolg erwiesen. Ziel war erst einmal, Informationen an die Leute zu bringen. Daraus wurde ein unerwarteter Erfolg und die Sendezeit immer länger. Dann wurden es mehrere Programme: Einmal für Unterfranken in Charivari, abends von 21 bis 22 Uhr; jetzt sind wir im neuen Digital Audio Broadcast in München jeden Abend drei Stunden zu hören; dazu in Berlin, in Südtirol. Über Satellit gehört uns ein Kanal, über den wir jeden Abend neun Stunden Programm machen.

Und wer macht dieses Programm? Neun Stunden sind ja nicht wenig.

Das alles geht über die Finger und den Kopf des Apostolov – es geht nicht anders, wir können uns nur freischaffende Mitarbeiter leisten.

Aber es muß nicht jeden Abend alles neu sein. Wir senden jeden Tag nur drei Stunden neu, der Rest sind Wiederholungen. Das Neue setzt sich aus verschiedenen Teilen zusammen: zeitlosen Berichten, wovon

wir über 4000 fertig haben: nämlich Besprechungen von Werken, Opern, Künstler- und Komponistenporträts ... Die kann man nach Bedarf mehrfach einsetzen, an runden Geburts-, an Todestagen – mit einer jeweils aktuellen, kleinen Einführung. So kann man diese drei Stunden in etwa einer Stunde vorbereiten. Die technische Umsetzung ist auch sehr interessant, denn dank der modernen Technik, ADSL- und DDSL-Verbindungen, lassen sich unsere Sendungen sehr schnell übertragen; freilich achtfach komprimiert, was dann mp2 heißt. So können wir eine dreistündige Sendung beispielsweise in etwa 20 bis 30 Minuten bis zum Sendemast schicken. Wir haben Studios in München, in Berlin, am Gardasee, in Würzburg; alle diese Studios sind mit einem zentralen Server verbunden, der die Signale dahin überträgt, wo sie gesendet werden.

Was ist das Besondere an Radio Opera? Gibt es etwas, was man auf Bayern 4, mdr Figaro oder ähnlichen Sendern, so nicht hören kann?

Das Besondere ist, daß Radio Opera das einzige Theater in Deutschland und wahrscheinlich darüber hinaus mit eigenem Rundfunksender ist. Das heißt, die Leute hören bei uns, was auf der Bühne eines Theaters passiert. Unsere Mitarbeiter sind Profis, kommen nicht aus einem anderen Bereich zur Kunst und Kultur, sondern sie wissen, was sie tun und sagen.

Wir haben Rubriken wie die Premierenberichte unserer etwa 60 Korrespondenten aus ganz Europa. Die Leute können mit Musikbeispielen hören, was auf europäischen Bühnen passiert. Es werden die neuesten CDs, jetzt DVDs, vorgestellt, in Künstlergesprächen, Künstlerporträts, Orchesterporträts. In Mainfranken präsentieren wir möglichst lokale Kräfte, Chöre, Ensembles. Wir sind bei Ausstellungen dabei; auch wenn man die Werke nicht sieht, will man wissen, wie die Schöpfer sie dar- und vorstellen. Ich hoffe, daß daraus bei den Zuhörern der Wunsch entsteht, sich die Werke auch anzuschauen. Das sind die Besonderheiten von Radio Opera.

Wichtig ist noch eines: Heute kommen Signale von allen möglichen Seiten. Die Leute haben ein Überangebot – allmählich auch an Klassik –, und wir versuchen, eine breite Schicht von Hörern zu

erreichen. Weil Sie Bayern 4 erwähnt haben: Das ist ein Sender mit professionellen Ausstrahlungen, das heißt, dort werden die Werke auch wissenschaftlich betrachtet, in einer Sprache, die vielleicht nicht für jeden zugänglich ist.

Na ja, das ist in den letzten Jahren aber sehr zurückgegangen ...

Ja, allmählich bröckelt das und geht Richtung Klassik-Radio. Einerseits bedauere ich das sehr, andererseits ist es auch schön. Wir aber wollen die Mehrheit erreichen, darum verwenden wir eine verständliche Sprache, ohne große Erklärungen wie: Modulationen von cis-Moll auf Ges-Dur. Nicht, weil wir es nicht können, sondern weil wir etwas anbieten wollen, das angenommen wird. Die Zuhörer sind uns wichtig, auch wegen der Einschaltquoten und Werbemöglichkeiten.

Können Sie uns einen kleinen Überblick über Ihre nächsten Projekte und Pläne geben? Gibt es vielleicht demnächst den eigenen Fernsehsender (lacht)?

Nein, (lacht) den Fernsehsender wird es nicht geben. Es reicht, daß wir die Kammeroper auf den Beinen halten können. Das ist leider auch vom schnöden Mammon abhängig. Wir brauchen neue Finanzierungsmöglichkeiten. Wir bemühen uns, Partner in einem neuen Partnerschaftssystem zu finden. Das ist schwierig in Kunst und Kultur, aber wir müssen auch Gewinn erzielen. Bei Kunst und Kultur ist eine Sponsorschaft schwierig, weil die Gegenleistungen der kulturellen Unternehmen gering sind. Ich kann für ein Sponsoring von, sagen wir mal, 1000 Euro höchstens Werbezeiten für diese Summe in Radio Opera bieten. Das ist ein wichtiger Punkt bei Radio Opera: Wir versuchen den Sponsoren entgegenzukommen, indem wir sie in unserem Programm vorstellen.

Neue Pläne – ja ... Da wären zuerst einmal die Orangerie-Konzerte, der Ausbau des Mozartsommers. Dieses Jahr haben wir eine interessante Zauberflöte auf dem Programm, die so gestaltet wird, wie sie ein Schikaneder zur Entstehungszeit hätte machen können. Er hatte sie so auch vorgesehen, aber im letzten Augenblick sind zusätzliche Mittel aufgetaucht, worauf man die Zauberflöte noch während der Entstehungszeit ein bißchen vergrößert hat. Mehr sage ich nicht, die Leute sollen sich überraschen lassen.

Dann haben wir ein Pasticcio: Der Barbier von Sevilla tanzt auf Figaros Hochzeit, zwei Werke mit derselben Thematik und zwei Handlungen, die zeitlich aufeinander folgen. Ich hoffe, das wird sowohl das breite Publikum, als auch die Musikfreunde ansprechen. Dazu kommen Theaterabende und Konzerte, eines mit dem Bachchor und Christian Kabitz, das unter dem Motto Liebe und andere Katastrophen steht; ein Abend Mozart übt Don Giovanni, der von Gwendolyn von Ambesser mit Texten und Briefen gestaltet werden wird, wozu Solisten der Kammeroper Arien aus Don Giovanni singen. Wir haben ein Konzert mit Flöte und Harfe, ein Streichquartett, und schließlich die Operette Wien bleibt Wien mit Sängern der Kammeroper und dem Johann-Strauß-Ensemble Leipzig.

Wie rekrutieren Sie Ihre Sänger?

Wir wählen sie für jede Inszenierung aus; ein Vorsingen wird organisiert, zu dem die jungen Menschen kommen. Die Kammeroper hat sich durch die Orangeriekonzerte, aber auch schon vorher zu einer Institution der Nachwuchsförderung entwickelt. Zwar geben wir keinen Gesangsunterricht, aber wir sorgen dafür, daß die jungen Leute lernen, wie man sich auf der Bühne bewegt, ohne einen Knoten in die Beine zu bekommen, und wie man geht statt zu rollen.

Gibt es noch etwas, das Sie unseren Lesern mitteilen möchten?

Kunst und Kultur sind lebenswichtig. Für alle Menschen, auch für die ohne direktes Verständnis. Kunst und Kultur sind frische Luft, Sonne, helle Farben: sie stimmen die Menschen positiv ein für alles, was auch immer sie machen. Unser Ziel ist es, das mit allen unseren Einrichtungen glaubhaft zu machen und in die Tat umzusetzen, ich hoffe, daß uns dies gelingt. Und wenn wir die Gesellschaft nur um einen Millimeter in die richtige Richtung bewegen, ist schon etwas getan!

Herr Apostolov, vielen Dank für dieses Gespräch. ¶



MAS SOBAC

ems.de
Zachoval

NAME

Malstunde in Neu-Wredanien

von Achim Schollenberger (Text & Foto)

In seiner Heimat Nepal zählt KIRAN MANANDHAR zu den großen, modernen Künstlern. Der 50jährige Maler ist, dank seiner Karriere, herumgekommen. Weltweit hat er in vielen Ausstellungen seine Bilder präsentiert. Jüngster Stop des weitgereisten Künstlers war nun das Malerfürstentum Neu-Wredanien, in dessen Galerie Professorium er seine neuesten Arbeiten noch bis zum 20. April präsentiert.

Da seine großformatigen Bilder leider beim Zoll in Frankreich hängengeblieben und nicht in Würzburg eingetroffen waren, griff Kiran Manandhar schnell vor Ort zum Pinsel. Die Malstunde konnte beginnen, und schnell war das Malheur vergessen ... ¶

Kiran Manandhar – ein Maler aus Kathmandu

Ausstellung noch bis zum 20. April in der
Galerie Professorium, Innere Aumühlstraße 15-17, 97076 Würzburg

Donnerstag und Freitag 18–21 Uhr, Sonntag 14–18 Uhr
sowie nach tel. Vereinbarung unter 09 31 - 41 39 37.



Rune Mields begutachtet »ist. Absolute rip-off« von Kollege George Korsmit. Foto: Achim Schollenberger

Quod erat demonstrandum

**Zur Ausstellung »Ausgerechnet ... Mathematik und Konkrete Kunst«
im Würzburger Kulturspeicher**

von Angelika Summa

Wem früher die Mathematikstunden in der Schule den Angstschweiß auf die Stirn trieben, der wird wohl schwerlich davon zu überzeugen sein, sich unbedingt die Ausstellung »Ausgerechnet ... Mathematik und Konkrete Kunst« im Würzburger Kulturspeicher anschauen zu müssen. Vielleicht lag es ja am Lehrer, weniger an der Materie. Daß die angeblich so trockene Mathematik nicht nur für Eingeweihte und aus der Schul-Distanz heraus ihren Reiz hat und durchaus massentauglich ist, bemerkt man an der von Japan herübergeschwappten Sudoku-Knobler-Welle. Wie anschaulich, ja »schön« Mathematik sein kann, wenn man ihre Ideen künstlerisch denkt, wie fantasieanregend sie ist, wenn man Farben und Formen, Perspektiven und Proportionen in einem »richtigen Maß« sieht oder wie interessant allein logische Zahlenkombinationen sein können, wird man in der Würzburger Ausstellung an vielen Beispielen festmachen können. Und letztlich wird, so ist zu erwarten, sich bei manchem Kritiker der Konkreten Kunst der Spruch bewahrheiten, daß man das als schön empfindet, was man – endlich – verstanden hat. Anschauungsunterricht pur für Geometrie, Primzahlenlogik und Zufallsberechnungen (ganz speziell die »Monte-Carlo-Methode«) wird dank der vom Mathematischen Institut der Universität Würzburg erarbeiteten großen Tafeln mitgeliefert. Die übersichtliche Präsentation von mathematischen Problemen werden mit gezeigten Werken in Beziehung gesetzt und anhand von Computeranimationen nochmals lebhaft erläutert. Denn natürlich geht es um Kunst, ihre Grundlagen und ihre Geschichte.

Deshalb beginnt der Gang durch das Museum mit den »Vorläufern der Konkreten Kunst«, die sich vom bisherigen Naturabbild abwandten und sich auf die Gesetzmäßigkeiten des Bildes und seiner Ordnungsprinzipien konzentrierten. Sonia Delaunay mit ihrer

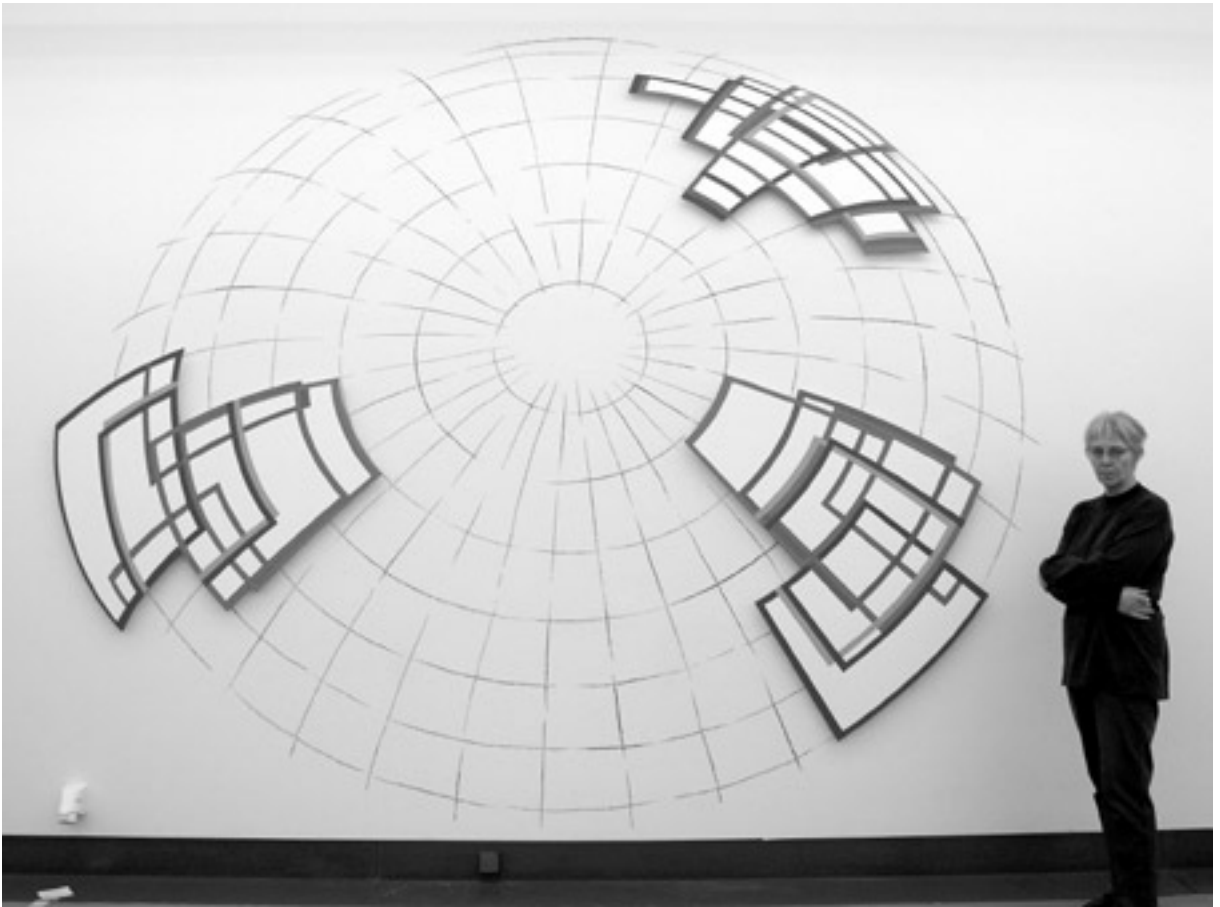
»Composition« auf Bütteln von 1954 gehört dazu und Piet Mondrians »Tableau Nr. VII« von 1925 in den Primärfarben, Blau, Gelb, Schwarz und Rot und Kasimir Malewitschs »Suprematistische Zeichnung«, von 1915/16, zwei Jahre nach seinem weltberühmten »Schwarzen Quadrat« entstanden.

In den folgenden acht Abteilungen des Rundgangs werden die den Kunstwerken zugrundeliegenden mathematischen Prinzipien vorgestellt.

Sehenswert sind Dora Maurers Farbgliederungen, die perspektivischen Gesetzen gehorchen. Ihr strahlender »Hemisphärischer Drilling Nr. 366« von 2001 nimmt die Wand im Durchmesser von vier Metern ein. Hätte man die »Hilfslinien« der Wandzeichnungen nicht, wäre die Ordnung nicht so zwingend offensichtlich.

Systematisch aufgebaut sind auch »Parkettierungen« in den Arbeiten von Eva Bauer etwa, die ihren Acrylbildern regelmäßige Vierecke zugrundelegt: Die riesigen Zahlen in »Pixel Two« und »Pixel Eight«, beide von 2002, erschließen sich erst aus einiger Entfernung. Was für ein künstlerisches Ergebnis sogar die fleißige Anordnung von Primzahlen – noch dazu im Gegenuhrzeigersinn – bringen kann, zeigt das »Primzahlenbild 1-9216« (1996) von Suzanne Daetwyler. Die Schweizerin macht aus einer Fleißaufgabe insofern ein reizvolles Bild, weil sie die Türkisfarben von der Mitte ausgehend aufhellt. Ein ähnlicher Kunstgriff ist ihr bei ihrem »Magischen Quadrat« von 1998 trotz des verheißungsvollen Titels nicht gelungen.

Die beiden Bereiche Mathematik und Kunst schließen dann einen fruchtbaren Pakt, wenn das ästhetische Ansinnen des Künstlers die Oberhand behält und beispielsweise auch dem künstlerischen Prinzip des Zufalls Raum läßt, wie das der Franzose Francois Morellet mit »Répartition aléatoire de 40.000 carrés suivant les chiffres pair et impair d'un annuaire



Dora Maurer vor »Hemisphärischer Drilling Nr. 366«. Foto: Achim Schollenberger

de téléphone, 50% gris, 50% jaune« aus dem Jahre 1962 getan hat, wenn also die Kunst über die reine Konstruktionsanleitung hinausgeht. So aufregend es für die Künstlerin Rune Miels persönlich beispielsweise sein mag, das zugegeben interessante Phänomen von »Fibonacci-Zahlen« bildhaft zu demonstrieren und mit der Natur in Verbindung zu bringen, so sehr vermißt man als Betrachter letztlich das ästhetische Erlebnis in ihren Bildern wie »Evolution: Progression und Symmetrie« von 1987. Dem gegenüber verliert man sich fast in der überschwenglichen, »geistvoll«-schwebenden Dodekaederansammlung aus gelötetem Stahldraht und Leinen von Gerard Caris.

Die Mainzerin Lore Bert, von Tochter und Galeristin Dorothea van der Koelen vertreten, ist sonst eher mit stillen Objekten wie Papierknitterungen und zarten Bleistiftmandalas aufgefallen. Sie widmet sich einer arabischen Zahlenreihe in Leuchtschrift, die auf dem

wuchtigem Holzsockel ihre Transparenz einbüßt und viel zu viel Platz beansprucht – der anderen Skulpturen gegenüber fehlt, wie z. B. der eleganten »Drehung« aus schwarz lackiertem Stahl von Walter Leblanc von 1965.

Neben anderen Galerien aus Paris, Stuttgart, Zürich sind weitere Leihgeber u. a. das Paul Klee Zentrum Bern, die Stiftung Moritzburg in Halle oder das Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt und selbstverständlich das Würzburger Museum mit herausragenden Exponaten der Sammlung Peter C. Ruppert vertreten, die vibrierende Dreibandscheibe von Martin Willing ist eines der Publikumsbeliebte. Daß zur internationaler Präsenz diesmal auch regional tätige Künstler wie Joachim Koch und Burkhard Schürmann hinzugenommen wurden, sei hier ausdrücklich lobend erwähnt.

Die interessante Ausstellung ist noch bis 29. April 2007 zu sehen. Montags geschlossen, Ostermontag geöffnet.

www.kulturspeicher.de

Exotische Welten

von der Redaktion

Fotos: Wolf-Dietrich Weissbach

Die Ausstellung »Exotische Welten. Aus den völkerkundlichen Sammlungen der Wittelsbacher 1806 – 1848« im Knauf-Museum Iphofen gibt erstmalig einen Einblick auf ein Sammelgebiet der Bayerischen Könige Anfang des 19. Jahrhunderts. Fürsten- und Königshäuser pflegten neben ihrer qualitativollen Sammlung von Kunst und Kulturschätzen auch »Exotische Produkte« zusammenzutragen, die oft in Gemeinschaft mit absonderlichen Naturgebilden das Können und die Geschicklichkeit der Menschen ferner Länder zeigen. Im Zeitalter der Entdeckungen wuchs zunehmend das Interesse an der Kultur fremder Völker. Die europäischen Herrscher begannen bis dahin oft völlig unbekannte Dinge zu kaufen und zu sammeln. So entstanden überall in Europa so genannte Kuriositäten- oder Wunderkammern.

Die Ausstellung im Knauf-Museum konzentriert sich auf den Zeitraum zwischen 1806, (Max I. Josef) und 1848, dem Jahr der Abdankung König Ludwig I. Bedeutende Sammlungen wie beispielsweise diejenigen von Spix und Martius (Brasilien), James Cook (Südsee), Lamarepiquequot (Indien), Martucci (China) oder Krusenstern (Sibirien) wurden von den Wittelsbacher Herrschern für das Königreich Bayern erworben. Sie bildeten den Grundstock für das heutige Staatliche Museum für Völkerkunde München, dem zweitgrößten seiner Art in Deutschland und stellen für das Museum und die ethnologische Wissenschaft einen unschätzbaren Wert dar.

Die kostbaren Exponaten aus Indien, Nord- und Südamerika, Afrika, China und Japan entführen in eine ferne, exotische Welt, die die Menschen damals besonders fasziniert hat und deren Kultur uns auch heute noch fremdartig erscheint. ¶



Die Ausstellung im **Knauf-Museum Iphofen** ist bis 8. Juli 2007 zu folgenden Zeiten geöffnet:
 Dienstag bis Samstag 10–12 und 14–17 Uhr, Sonntag 14–18 Uhr.
 Katalog € 24,90 (Museumskasse oder Buchhandel), ISBN 3-89754-2641-1.
www.knauf-museum.de

Sprich, Erinnerung, sprich

Ludwig Altenhöfer (1921–1974) in der Galerie Kunststück

von Berthold Kremmler

Von Erinnerungskultur ist in den letzten Jahren viel die Rede, obwohl häufig mehr in Events ausartet, wie man sich der Vergangenheit zu bemächtigen sucht. Manche möchten gar, daß man darüber stolpere. Was das dann leicht eintretende Fallen für einen tieferen Sinn habe – wir wagen gar nicht darüber nachzudenken. Es löst natürlicherweise eher blaue Flecken aus als sonst etwas. Und es kann weh tun – wo wir dann doch wieder beim Nachdenken wären.

Aber Erinnern tut uns allen not, auch wenn man dazu nicht die spektakulären Seiten des 16. März sich vor Augen halten will. Sich zu erinnern hat mit den jeweils eigenen Wurzeln zu tun. Und so ist wohl die Ausstellung zu verstehen, die die Galerie Kunststück einer der Gründergestalten der Würzburger CSU widmet, Ludwig Altenhöfer. Nimmt man die Eröffnungsveranstaltung zum Maßstab, ist der Verfall der Erinnerung schon mächtig fortgeschritten: gerade mal drei CSU-Stadträte



gaben ihrem Altvorderen die Ehre; sie alle dachten wohl, Übertater Bötsch sei ein für alle ausreichender Stellvertreter.

War er aber, bei allem Respekt, nicht. Er rief sich diesen Vorgänger, den er noch gekannt hatte, zwar vor Augen, aber das Bild war doch schon sehr verschwommen, das er seinen Zuhörern zu präsentieren versuchte. Bezeichnend, daß Wolfhard Preuß als Veranstalter und der Ex-Minister entschieden ihre Erinnerungsclaims voneinander abgrenzten, weil jeder nur so ein kleines Feld zu bestellen hatte. Immerhin wußte der Politiker etwas von der politischen Haltung des vor über 30 Jahren Verstorbenen, hatte aber überhaupt nicht gewußt, daß dieser auch künstlerische Ambitionen gehabt hatte.

So war das Publikum weitgehend auf seine eigene Wahrnehmung verwiesen, auf die ausgestellten Werke der Literatur, der Malerei und der Skulptur. Die Bücher sind freilich überwiegend Kinderbücher, seit Jahrzehnten nicht mehr verlegt, und es waren nur zwei Dutzend aus dem Privatbesitz der Familie, gehüteter Schatz, unberührbar. Die Skulpturen, eher grobe Schnitzereien religiösen und ländlichen Inhalts, gefielen am meisten bei anspruchslosen Motiven, einem fränkischen Sommer oder den Kasperlköpfen für die Kinder des Künstlers. Die Bilder, Aquarelle, befassen sich überwiegend mit fränkischen oder französischen Ferienlandschaften und haben eher dilettantischen Charme; große Kunstwerke sind sie wahrhaftig nicht.

Was uns am meisten interessiert hätte, war das politische Engagement Altenhöfers am Ende des Dritten Reichs: Er hat Widerstand geleistet und über diesen Widerstand in seinem Buch »Aktion Grün« berichtet. Aber außer dem Buchtitel und dieser vagen Information trägt die Ausstellung nichts zu einer detaillierten Kenntnis bei. Das ist schade, da ja unsere Kenntnisse über Widerstand in Würzburg bei den politischen Gründungsvätern der Stadt eher Mangelware sind. Wenig befriedigt da, wenn uns gesagt wird, Altenhöfer habe nach dem Krieg in Organen »christlicher Orientierung« publiziert – das läßt doch gar zu viele Fragen offen, ja macht geradezu mißtrauisch. Denn was konnte das nach dem Untergang des Dritten Reiches alles heißen!

In kurzen Worten: So wünschenswert eine solche Ausstellung über die Vergangenheit der Würzburger CSU ist, die Ausstellung in einer Kunstgalerie kann

nicht leisten, was dafür notwendig wäre: historische Untermauerung und Information. Der künstlerische Wert der Arbeiten allein vermag eine solche Ausstellung nicht zu tragen. Dazu scheinen die Erinnerungsstücke, aber auch die Erinnerung selbst, im Augenblick allzu unkontrolliert verstreut, als daß sich das zum Porträt einer Person runden könnte.

So gibt am ehesten Hoffnung, daß zur Eröffnungsveranstaltung noch eine Skulptur mitgebracht wurde – zweifellos ein sinnvoller Nebeneffekt für die Eröffnung einer Ausstellung als work in progress. Wäre das nicht eine verdienstvolle Sache für die CSU-Erinnerungsabteilung, eine Ausstellung über diese doch wohl bemerkenswerte Person mit historischer Unterfütterung? ¶



Ausstellung noch bis 14. April in der Galerie Kunststück, Sanderstraße 23–25, 1.Stock, 97070 Würzburg
Freitag 16–19 Uhr, Samstag 14–16 Uhr und nach Vereinbarung.
www.galeriekunststueck.de

Kabarett für alle

Frank Lüdecke gastierte in Tauberbischofsheim

von Markus Mauritz

Hauptstadtkabarett – so was macht neugierig in der Provinz. Wobei aus der Sicht des Hauptstädtlers womöglich alles Provinz ist, was sich außerhalb des Berliner U-Bahn-Netzes befindet. »Hauptstadtkabarett« heißt es auf der Postkarte, mit der Frank Lüdecke für sein Programm »Elite für alle« wirbt. Aber wahrscheinlich meint er es gar nicht so. Dazu ist der 45jährige Berliner, der da im voll besetzten Tauberbischofsheimer Engelsaal auf der Bühne steht, viel zu sympathisch. Er wirkt eher bescheiden, keinesfalls hinterfotzig wie Bruno Jonas, mit dem er seit geraumer Zeit immer wieder im »Scheibenwischer« zu sehen ist, und schon gar nicht derb und deftig wie Django Asül, der kurz vorher auf Einladung des Kunstvereins Tauberbischofsheim hier gastierte. Offensichtlich wird in der Hauptstadt auch nur mit Wasser gekocht.

Dann wird aber doch schnell klar, warum Frank Lüdecke inzwischen zur ersten Riege der deutschen Kleinkunst gezählt wird, und warum ihm die Süddeutsche Zeitung bescheinigte, ein »Ausnahmekabarettist« zu sein. Er entwickelt seine Figuren mit spielerischer Leichtigkeit und läßt ihnen bemerkenswert viel Raum – etwa »seinem Vater«, bei dem es nun soweit sei, daß er sich mit knapp achtzig auf den New York-Marathon vorbereite, weil ihn sein Studium an der Uni nicht mehr so richtig ausfülle und die wöchentlichen Billigflüge ans Schwarze Meer auf Dauer auch langweilig seien – und für »die Ungarn« habe sich sein Vater ohnehin nie interessiert.

Dieser frische Witz kommt an beim Publikum. Das zeigt sich nicht nur bei seinem Auftritt in Tauberbischofsheim, das beweisen auch die zahlreichen Preise, die Frank Lüdecke in den vergangenen Jahren einheimste, zuletzt den »Salzburger Stier«. Auf seiner Homepage weist er vorsorglich darauf hin, daß »kein direkter Zusammenhang« zwischen seiner Geburt im Jahr 1961 in Berlin und dem Bau der Mauer bestehe

– klar, ein Kabarettist muß in jeder Lebenslage Witz beweisen, auch im weltweiten Netz. Nach dem Abitur 1979 studierte er an der FU Germanistik und Geschichte – »wie die meisten ohne zu wissen, warum« –, gründete die »Phrasenmäher«, mit denen er in den folgenden Jahren seine ersten Erfolge, etliche Fernseh- und Rundfunkauftritte und schließlich seinen Durchbruch schaffte. Nachdem sich diese Kabarett-Truppe 1994 aufgelöst hatte, machte Lüdecke höchst erfolgreich mit Soloprogrammen weiter, war mehr als zehn Jahre Hauptautor von Dieter Hallervorden und ist seit März vergangenen Jahres künstlerischer Leiter des Kabarett »Die Distel« – soviel Hauptstadtkabarett muss schon sein!

Frank Lüdecke ist unterhaltsam – insbesondere, wenn er zur Gitarre greift und etwa zur Melodie von »Sweet Home Alabama« über Sachsen-Anhalt singt, wo »so mancher gern zurückblickt«, oder wenn er darüber sinniert, daß der Aufbau Ost den neuen Ländern das »höchste Obi-pro-Kopf-Aufkommen« weltweit beschert habe. »Und was macht der Ostler? Der zieht einfach nach Nordrhein-Westfalen!«

Frank Lüdecke läßt offenbar ungern ein Thema aus, das nicht auch an den Stammtischen der öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten für Einschaltquoten sorgt und der Boulevardpresse Leser verschafft: »Ganz traurige Geschichte, die da gerade passiert: die Deutschen sterben aus, ja, leider. Die Bevölkerungspyramide sieht bereits aus, als würde man Helmut Kohl auf den Kopf stellen.« Aber stopp! Das hat man doch alles schon gehört. Und das liegt nicht daran, daß das Programm »Elite für alle« aus dem Jahr 2004 stammt. Kohl-Witze waren schon »mega-out«, als der Einheitskanzler noch im Amt war. »In der Lausitz wurden schon Wölfe gesichtet.« Schön, denkt man da als Zuhörer. Die Freunde unverbrauchter Landschaften mögen sich ja freuen. Frank Lüdeckes Polemik fehlt einfach der Biß. »Wenn einer in Frankreich in ein Flugzeug steigt, ist er

ein Passagier. Wenn einer in Berlin in die U-Bahn steigt, ist er ein Beförderungsfall.« Irgendwo auf dem Weg von seinen ersten Auftritten in der Schulaula zum Hallervordenschen Klamauk scheint Frank Lüdecke steckengeblieben zu sein. Comedy statt Kabarett! Lüdecke überschreitet nie die Grenzen des Geschmackvollen, aber er findet auch zu keiner Aussage, die über das Unterhaltsame hinausreicht. Viele seien gar nicht bereit, Arbeit anzunehmen – für einen Euro die Stunde, sagt er. Dabei wären wir dann in der Lage, in Deutschland Blechspielzeug herzustellen, das sich auf dem chinesischen Markt behaupten könne. Oder: »Schlimm genug, daß wir jetzt den Inder ins Land holen müssen. Aber viel schlimmer: Der Inder will gar nicht kommen!« Und: »Irgendwas läuft da schief, wenn die Haltbarkeit einer deutschen Ehe mittlerweile der von einem Liter Vollmilch entspricht.«

Frank Lüdeckes »kabarettistische Gesellschafts-, Politik- und Lifestyleanalyse« (Pressemitteilung) entpuppt sich am Ende als ein Sammelsurium beliebig aneinandergereihter Gags: »Was wir jetzt brauchen, ist eine Elite. Aber es soll nicht so eine abgehobene sein, die keiner versteht. Eher was in Richtung Volksbewegung – Elite für alle!« Frank Lüdeckes Auftritt in Tauberbischofsheim jedenfalls entsprach dieser Forderung: Sein Kabarettprogramm war nicht so abgehoben, daß es keiner verstanden hätte. Eher was in Richtung Volksbewegung – Kabarett für alle eben. ¶



Foto: Wolf-Dietrich Weissbach

Der Maler Joachim Schlotterbeck (1926–2007)

von Herbert Barthel

Am Abend des 16. März 2007 klangen sämtliche Glocken der Stadt und mahnten in Erinnerung an die Zerstörung Würzburgs. An diesem denkwürdigen Tag verstarb Joachim Schlotterbeck in seiner Wohnung in Würzburg.

Am 12. August 1926 in der Würzburger Rotkreuzklinik geboren, besuchte Joachim Schlotterbeck auf Wunsch seines Vaters, einem Weingroßhändler, von 1949–51 die Münchner Akademie der bildenden Künste bei den Professoren Joseph Oberberger und Emil Pretorius.

Das 1996 von Otto Schmitt-Rosenberger (1928–2004), einem frühen Weggefährten, verfaßte Porträt über Joachim Schlotterbeck schildert in Auszügen seine Persönlichkeit sehr treffend: »Schlotterbeck war begabt und war sich dessen auch bewußt. Er suchte schon als Knabe seine Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung fast ausschließlich im künstlerischen Bereich. Schlotterbecks künstlerischer Werdegang hatte nichts Eilfertiges; frühzeitig galten seine Bilder als Geheimtip unter seinen Freunden und bei einigen Lehrern. Erst nach einigen Jahren stellte er sich der Öffentlichkeit ... Schlotterbecks Jungsein wurde damals vornehmlich als ein Anderssein empfunden; seine Arbeiten unterschieden sich von den Werken, die in den vorhergegangenen Jahrzehnten die fränkische Kunstlandschaft gekennzeichnet hatten, sie waren lebhafter, eleganter, wohl auch amüsanter. Das machte sie anziehend, verschafften dem jungen Künstler Anerkennung.

Schlotterbeck war nie progressiv. Doch ob er nun Stilleben malte oder Landschaften – letztere vornehmlich in südlichen Ländern, Figürliches, Menschen oder auch Katzen, Figurinen, meist kapriziöser Art, Wand- oder Bühnenbilder, zeitweise sogar apart Abstraktes – er erprobte, erkundete, verschwor sich keiner starren Linie.

Seine Bilder haben etwas leichtthin Unwirkliches, sind launisch und voller Ästhetik. Der Maler ging oft auf Reisen, durchstriefte europäische und außereuropäische Länder. Er kehrte aber immer wieder und gerne nach Würzburg zurück, zur zweiten Heimat wurde ihm

Sizilien. Dort, in Forza d'Agro, reizten ihn die prächtigen Farben, spornte ihn die wärmende Sonne zu neuen Taten an.

In Würzburg wohnte er jahrelang im »Geisterhaus« der Malerin Gertraud Rostosky, der Freundin Max Dauthendey's am Leutfresserweg, wohin immer wieder Schriftsteller, Maler, Journalisten, auch Bühnenkünstler zu Besuch kamen. Gertraud Rostosky, deren Mal- und Lebenskultur ihn beeindruckte, war auch, bevor er nach München zur Kunstakademie ging, seine Lehrerin.

Verbindungen zu knüpfen, auch zu Persönlichkeiten von Rang, schien sich für Schlotterbeck wie von selbst zu ergeben, er hatte auch die Gabe, unterhaltsam davon zu erzählen ... Eine Passion, die ihn manchmal geradezu umtrieb, ihn gelegentlich vielleicht sogar das Malen vergessen ließ, ist das Sammeln. Nichts, woran ihm gelegen sein könnte, entging ihm, wenn er, wo auch immer, Antiquitätengeschäfte und Trödeläden aufsuchte oder einen Flohmarkt durchstöberte. So ist seine Wohnung zu einer Art Museum geworden:

Mitten in der Stadt, früher unter dem Dach des Falkenhauses, dann in einem Penthouse in der Plattnerstraße, war Schlotterbeck zu Hause, dorthin lud er gerne Gäste ein, präsentierte sich und seine Kunst.«

Seit März 2005, nach einem Schlaganfall, konnte Joachim Schlotterbeck nicht mehr malen, auch blieben ihm weite Reisen in seine zweite Heimat Sizilien versagt.

Wie soll man eine so komplexe Persönlichkeit wie Joachim Schlotterbeck noch beschreiben? Viele Journalisten, Kunstschaaffende, Freunde haben dies in seinem 80jährigen Leben bei unzähligen Ausstellungs-Vernissagen, Geburtstagen, Ehrungen schon oft getan und doch nie die ganze Persönlichkeit einfangen können. Deshalb die kleine Hommage an einen Maler, Kunstsammler, Poeten und Lebenskünstler, der in der Würzburger Kunstszene nicht wegzudenken war und den viele Freunde, Künstler und Kunstinteressierte schon jetzt sehr vermissen.

Behalten wir ihn in Erinnerung als jenen zeitgenössischen Maler der die Sehgewohnheiten und die Kunstauffassung in Würzburg sehr beeinflusst hat. ¶



Joachim Schlotterbeck. Portrait von Veit Relin, mit freundlicher Erlaubnis des Künstlers

✂ SHORT CUTS & KULTURNOTIZEN ✂

Unlängst – Gerade soeben – Demnächst!

Was nicht dem Vergessen anheim fallen sollte – eine subjektive Auswahl der Redaktion, nicht minder subjektiv kommentiert.



RÜCKSCHAU

Eine Mischung aus jungen, engagierten Neumitgliedern und bewährten erfahrenen Kräften wählte die Mitgliederversammlung des DACHVERBANDES FREIER WÜRZBURGER KULTURTRÄGER (DFWK) bei der gut besuchten **Jahreshauptversammlung am 12. März** in den neuen achtköpfigen Vorstand. Bestätigt wurden Berthold Kremmler als Vorsitzender, Ralf Duggen (U&D) und Manfred Kunz (Filminitiative) als Stellverteter, sowie Dagmar Barthel (Omnibus) als Kassenverantwortliche. Komplett neu besetzt wurde die Regie der Beisitzer mit Antje Molz (AG Festkultur), Amrei Schmitt (Tanzspeicher), Angelika Summa (freischaffende Künstlerin) und Thomas Wachter (VKU).

Der frische Schwung soll in den kommenden Wochen in folgende Aktivitäten umgesetzt werden: Treffen des Vorstandes mit dem neuen Kulturreferenten Mughtar Al Ghusain, Vorbereitung und Durchführung einer verbandsinternen Veranstaltung mit dem Referenten, Besuch der von LEPORELLO organisierten Diskussionsveranstaltung im Hofkeller (22. April, 17 Uhr), und die Beschäftigung mit dem rigiden Verhalten der Stadtverwaltung gegenüber Straßenmusikern. Darüber hinaus sollen eine aktualisierte Homepage und ein regelmäßiger Info-Rundbrief die interne Kommunikation verbessern, ein Informations-Flugblatt die Außendarstellung und Gewinnung neuer Mitglieder erleichtern. (maz)

Drei Mal ist nicht genug – die 3. Verleihung des »Preises für junge Kultur«

Eigentlich wäre der Sachverhalt so einfach: Ein rühriger Veranstalter mit Herz für junge Kultur (RALF DUGGEN)

angelt sich einen großzügigen Sponsor (DISTELHÄUSER BRAUEREI) und hebt einen Preis aus der Taufe. Um ihm ein bißchen Renommee zu geben, bezieht er die Stadt mit ein: Die jüngsten Stadträte dürfen bei der Kür der Kandidaten mitwirken.

Es ist ein Kulturpreis, und so müßte doch eigentlich klar sein, daß der Kulturreferent für die Preisverleihung und die Veranstaltung die erste Adresse ist.

Pustekuchen. Man sieht es am Foto in der Main Post: Das Goldkind in der Mitten ist nicht ein Preisträger und nicht der Kulturreferent und auch nicht der Sponsor, sondern, Sie haben es erraten, aber doch wieder nur fast: nicht die Oberbürgermeisterin, sondern ihre Stellvertreterin. Die hatte damit nun wahrhaftig zu keinem Augenblick etwas zu tun. Das ist der Feinsinn, den die Kulturschaffenden so lieben, weswegen sie sich auch so nennen. Und der Kulturreferent und der Kulturmanager saßen brav im Publikum und nickten gequält ...

Übrigens war dann natürlich auf dem Foto kein Platz mehr für WOLFGANG SALOMON, dem Prinzipal des THEATERS AM NEUNERPLATZ, das die größere Hälfte des Preises abbekam.

Die zweit Schönste Information – nach der Bekanntheit der Preisträger – war die Zusage der Distelhäuser Brauerei, den Preis auch weiterhin zu garantieren, denn er war zunächst nur für drei Jahre ausgelobt. Vielleicht überlegt sich die Stadt in ihrer obersten Verwaltungsetage doch einmal, ob sie nicht statt des Protokolls ein bißchen Fingerspitzengefühl heranzüchten könnte, wenn sie schon finanziell nichts beitragen will.

Außer dem Theater am Neunerplatz erhielten die Preise übrigens drei Musiker, die alle eins verbindet: sie gehören zum Umkreis des »Musikbahnhofs«. Es sind dies INGOLF REIN, ACHIM BIERBRAUER und die Brüder FRANK und BASTI WEGNER, alle in verschiedenen Formationen wichtige Beiträger zum Würzburger Musikleben in der Sparte Rock und Pop. (bk)

22. März, 21 Uhr – Jugendkulturhaus Cairo

NAKED LUNCH waren wieder da – zum zweiten Mal nach ihrem Auftritt mit Musik-Film-Projekt »Sperrstunde« beim 32. Internationalen Filmwochenende 2006. Und gaben am 22. März im **Cairo** ein Konzert, das bereits jetzt im Frühjahr schon einen Höhepunkt des noch jungen Konzertjahres 2007 markiert: Elegisch, getragen, melancholisch, wehmütig, ja geradezu weihevoll und doch nie jene Grenze berührend, wo die musikalisch entfachten Emotionen in Kitsch umkippen. Denn neben aller Gefühllichkeit, die das Leben zwischen Schmerz und Hoffnung in seiner traurigen Tristesse auf den so nie gehörten musikalischen Punkt bringt, ergehen sich die vier Kärntner nie in einem modisch-schicken Depri-Klischee wie weiland Human League. Dafür sind Naked Lunch viel zu vielseitig, risikofreudig, abwechslungsreich, widerborstig, schräg und überraschend.

Zusammengehalten wird die disparate Harmonie durch die magischen Stimmen von Gitarrist OLIVER WELTER und Bassist HERWIG ZAMERNIK. Es sind Stimmen, deren Klang direkt von den Ohrgängen ohne Umweg über die Gehirnwindungen in die Herzen all jener geht, die noch fühlen können. Welter und Zamernik transportieren die Brüchigkeit der Welt so unmittelbar, so kraftvoll, dabei die gesamte Bandbreite zwischen laut und leise auslotend, daß es einem richtig schummrig im Bauch wird.

Gleichzeitig umschmeicheln beruhigend sanfte Keyboard-Sounds, immer wieder umflort von elektronischen Soundcollagen, die rebellischen Magenwände: Du stehst da, siehst den Riß durch die Welt, durchs Cairo, durchs Leben gehen, und fängst an, dich der Verzweiflung über diesen Zustand auch noch zu erfreuen: die Dialektik der Welt aufgehoben in der die Seele tröstenden Wirkung der Musik von Naked Lunch.

So schön kann Pop-Musik, so schön, zum Dahinschwelgen und –schmelzen, unendlich schön zum Träumen und so schön brutal, wenn es plötzlich vorbei ist, das grelle Neonlicht die etwas feuchten Augen in Regenbogenfarben taucht und binnen Minuten auch noch alle Tonträger ausverkauft sind: Empfindungen mit Bestand für mindestens eine halbe Ewigkeit. (maz)

Anzeige



LANDWEHRSTR. 10

seit 31. März – Urspringen in der Rhön

»Knochenlese – Totentanz der guten Laune« heißt die »lebendige Auseinandersetzung mit dem permanenten Sterbeprozess einer postmortalen Existenzwahrnehmung«, die Malerei, Skulptur, Zeichnung und Drucke von FATZO SEUBERLING und JAN POLACEK im **alten Schulhaus in Urspringen** noch bis zum 22. April präsentiert. Aus Zeitgründen kann der angekündigte Artikel über Polacek, der seit 25 Jahren als freischaffender Künstler vom nördlichen Unterfranken aus wirkt, leider erst in der nächsten Ausgabe erscheinen. Die Ausstellung sei hier aber allen Kunstfreunden wärmstens empfohlen!

In der Disharmonie in Schweinfurt sind ebenfalls einige Arbeiten präsentiert, und zwar im neueröffneten Kneipenanbau am mainseitigen Ende. (jk)

www.janpolacek.de



VORSCHAU

9. April, 21 Uhr – Immerhin

Punk ist lebendiger denn je und feiert seine x-te Wiederauferstehung auch in den Nuller-Jahren dieses Jahrtausends. Eine musikalische Zeitreise von den Anfängen bis in die Gegenwart der US-Variante dieser Musikrichtung unternimmt die Übersetzerin JULIA GUDZENT in dem von ihr ins Deutsche übertragenen Buch »Punk DC – Dance of Days«. Der Untertitel »Washington Hardcore von Minor Threat bis Bikini Kill« beschreibt treffend den stilistischen und historischen Rahmen des im Ventil Verlag erschienenen Buches. Zusammen mit dem Musiker GREG MACPHERSON stellt Julia Gudzent das Buch **am Ostermontag im Immerhin** vor. (maz)

PAUL FRANKE war im vergangenen Jahr unter den Kandidaten für den Utopian Art Prize, einem internationalen Kunstpreis, ausgeschrieben für die Künstler der Würzburger Partnerstädte. Zwei seiner Arbeiten waren damals von der Jury für die Ausstellung im Rathaus ausgewählt worden.

Vom 11. bis zum 27. April zeigt nun der Fotograf aus Suhl in einer Einzelausstellung im **Künstlerhaus im Kulturspeicher** seine »Reflexionen – Lichtbilder«. Man darf gespannt sein auf neue, vom Gegenstand befreite Fotografien. (as)

Vernissage ist am Mittwoch, den 11. April um 19 Uhr. Ausstellung geöffnet am Mittwoch und Donnerstag 9–18 Uhr, Freitag 14–18 Uhr.

Schnell und treffsicher muß VALENTINA HARTH sein, wenn sie zeichnet – halten doch ihre unfreiwilligen Modelle nur selten vollkommen still. Von der letzten Reihe aus beobachtet sie die Musiker und die Zuhörer bei Konzerten und versucht, sie mit versiertem Strich aufs Papier zu bringen.

Eine ideale Gelegenheit dazu bietet für die aus Sibirien stammende und seit 2003 in Marktheidenfeld lebende Zeichnerin die **Konzertreihe auf Schloß Homburg**, welche der Konzertpianist und Musikwis-

senschaftler MICHAEL GÜNTHER dort seit Jahren veranstaltet. Im Mittelpunkt steht dabei das Musizieren auf Originalinstrumenten der Barockzeit und der Klassik. Günther hat in seinem Domizil, das unter die nichtstaatlichen Museen Bayerns zu zählen ist, eine bedeutende Sammlung von Hammerflügeln, Tafelklavieren und Cembali zusammengetragen. Gemeinsam mit musikalischen Freunden läßt er diese bei den Kammerkonzerten erklingen.

Die zeichnerischen Momentaufnahmen von Valentina Harth sind aus Anlaß des 100. Schloßkonzertes in Homburg nun in einer Ausstellung im Schloß Homburg zu sehen. (as)

Eröffnet wird die Ausstellung am Samstag, den 14. April um 18 Uhr. Danach ist die Ausstellung an den Sonntagen, 15. und 29. April, sowie am 6. Mai von 16 bis 18 Uhr zu besichtigen.

Dazu ein Hinweis auf die kommenden Konzerte im Stucksaal von Schloß Homburg:

Samstag, 14. April um 19 Uhr – »Vokal- und Instrumentalwerke von Georg Friedrich Händel« mit Charlotte Emigholz (Gesang), Regine Luy (Violine) und Michael Günther (Cembalo).

Samstag, 5. Mai um 19 Uhr – »Eine musikalische Reise durch die Länder Europas – Konzert zum Europatag« mit Reinhold Buhl (Violoncello) und Michael Günther (Cembalo).

21. April, 19.30 Uhr – Toskana-Saal der Residenz

Mit einem Festakt im Rahmen der **Tagung »Humor – Leichtsinn der Schwermut« auf Burg Rothenfels**, die sich mit dem Werk des Dichters ELAZAR BENYOËTZ beschäftigt, wird am Abend der 70. Geburtstag begangen. Nach der Begrüßung durch Initiator Prof. Dr. ERICH GARHAMMER und der Laudatio des Freiburger Germanisten Prof. Dr. HANS-MARTIN GAUGER liest der 1937 in der Wiener Neustadt geborene Jubilar Texte und Aphorismen aus seinem Werk.

Seit der Flucht im Jahr 1939 lebt Benyoëtz in Tel Aviv und Jerusalem; nach ersten Gedichten in Hebräisch entdeckte er mit 16 Jahren die deutsche Literatur und Sprache für sich und publizierte seit den 1960er Jahren zahlreiche Bücher mit Essays, Aphorismen und Gedichten in deutscher Sprache. Stilistisch steht er in der Tradition eines Sören Kierkegaard, eines Karl Kraus und eines Kohelet, läßt mit dem »Ernst« des Humors den Esprit der Sprache aufleuchten – und erinnert so an die Zerstörung, die ihr drohte. (maz)

Das 5. Würzburger Flamenco-Festival 2007 beginnt am **Samstag, 21. April, 20 Uhr, im Saalbau Luisengarten** (Martin-Luther-Str. 1) mit CARINA LA DEBLA und

Exotische Welten

Aus den völkerkundlichen Sammlungen
der Wittelsbacher 1806–1848

Sonderausstellung

4. März bis 8. Juli 2007

Knauf-Museum Iphofen



Knauf-Museum Iphofen, Am Marktplatz, 97343 Iphofen
Telefon: 0 93 23 / 31 - 5 28 oder 0 93 23 / 31 - 6 25 Öffnungszeiten: Di. - Sa.
10 -12 Uhr und 14 -17 Uhr Sonntags 14-18 Uhr www.knauf-museum.de

ihrer Gruppe. In ihrem jüngsten Soloprogramm »Obra Flamenca«, was »Werk«, aber auch »Baustelle« heißt, werden Geschichten im Tanz erzählt; mit nur einem Stock, dem »Bastón«, vermitteln sich Gefühle wie Schmerz, Sehnsucht, Liebe, Ablehnung und Freude. Die Musiker sind mit dem Sänger Quisco de Alcalá, dem Flamencogitarristen Eduardo Trassiera und dem Perkussionisten Andrej Vujicic hochkarätig besetzt. »Obra Flamenca« ist ein nuancenreiches Feuerwerk aus Bewegung und Sinnlichkeit. Kartenvorverkauf im Falkenhaus, Tel. 09 31 / 37 23 98 | VVK: € 16, AK € 18 (keine weitere Ermäßigung).

Weiter geht es am **Samstag, 28. April, 20 Uhr im Bechtolsheimer Hof** (Hofstraße 16): ELI MOLINA Y GRUPO ALMA GITANA zeigen Tanz voller Rebellion, Eleganz und Leidenschaft. Die Tänzerin Eli Molina beherrscht die Kunst, tief verwurzelte Traditionen mit einer »zigeunerhaft-dynamischen« Tanz-Variante zu etwas Neuem und Eigenem zuverschmelzen. Der Sänger CHIQUILÍN DE CÓRDOBA aus Córdoba und Gitarrist ROBERT COLLOMB zeigen in ihrer Performance den Flamenco hochkomplex und doch frisch und flexibel, archaisch und zugleich zeitgenössisch. Ab 22 Uhr gibt es dann eine »Gran Fiesta« im Stil der spanischen Strassenfeste: DJ DARIO schafft mit Flamenkito, Rumbas, Sevillanas und lateinamerikanischer Musik ein südliches Flair. Vorverkauf im Plattenladen H2O, Karmelitenstr. 28, 09 31 - 5 72 611 | Konzert (inkl. Fiesta): VVK € 10, AK € 12. Nur Gran Fiesta ab 22 Uhr: € 3 AK.

Montag, 30. April, Mainfranken Theater Würzburg, Großes Haus, 19.30 Uhr: Konzerthöhepunkt mit ANTONIO ANDRADE & FIESTA FLAMENCA. Virtuoses Gitarrenspiel, Gesang und temperamentvoller Tanz aus Sevilla: für den Zuschauer unverfälschter, ergreifender Flamenco. Antonio Andrade kommt mit einer neuen aufwühlenden Version seiner »Noches de Amor«, mit URSULA ROSALIA MORENO, einer der Spitzen-Flamencotänzerinnen Spaniens, und der Neubesetzung SERGIO ARANDA, dem renommierten Tänzer aus Málaga. Preise zwischen € 13,50 und € 28,50. VVK: Mainfranken Theater, Kasse Tel. 09 31 - 39 08-124. Weitere Infos unter der Festival-Hotline: 09 31 - 2 87 67 49 oder www.salon77.de

Zur **Rahmenveranstaltung** gehört eine »Kulturelle Reise in die geheimnisvolle Welt des Flamenco« am Mittwoch, 25. April, Beginn 19.30 Uhr, im **Restaurant**

de la Plancha (Grombühlstr. 21–23). Dieser Abend gibt einen Einblick in die Geheimnisse der Flamencokunst: eine Flamencodarbietung, moderiert von Künstlern, die in Würzburg leben. Erläuterungen besonders zu den Inhalten der verschiedenen Stile und Liedtexte sollen ein besseres Verständnis für die Komplexität dieser Folklore vermitteln, Regeln für eine gute Zusammenarbeit zwischen Tänzern und Musikern werden mit einer kurzen Performance als Beispiel verdeutlicht. Im Eintrittspreis enthalten ist ein Teller mit Tapas, um das gesellige Programm abzurunden. Mitwirkende: MERCEDES SEBALD ARGUISUELAS (Moderation), BIANCA SALAZAR (Tanz), AMAIA ICAZA (Gesang), ROBERT COLLOMB (Gitarre), JOSÉ ANGEL (Percussion). AK € 15 (inklusive ein gemischter Tapas Teller) – nur mit vorheriger Reservierung unter 09 31 - 3 20 64 44!

Vom 27.–29. April findet ein Tanz-Workshop mit CARINA LA DEBAL statt. Nähere Infos und Preise unter www.salon77.de (sum)

Abstrakte Lagepläne, großformatige, gemalte Topografien, die das Wesen der Orte spiegeln sollen, sind signifikante Markenzeichen der Homburger Künstlerin GERTRUDE ELVIRA LANTENHAMMER, mit denen sie in unseren Breitengraden bereits bestens bekannt geworden ist. Seit ein paar Jahren haben sich dazu auch nicht minder markante modellierte Köpfe gesellt, die sie in Installationen und Gemälden in Szene setzt. Einen Überblick ihrer Plastik und Malerei zeigt nun eine Ausstellung in der **Bayern LB Galerie** in der Briener Straße 20 in München. Eröffnung ist am 27. April. Zu sehen sind die Arbeiten bis zum 24. Juni. (as)

1. Mai, 19.30 Uhr – Bockshorn, Würzburg

Mit einem Benefizkonzert startet BIRGIT SÜSS in den Wonnemonat Mai. Neben neu arrangierten Pop-Perlen präsentiert sie ungewöhnliche Versionen von Jazzstandards, die sie auf ihre unnachahmliche Weise ins Deutsche übertragen hat. Unterstützt wird sie an diesem Abend von WERNER GOLDBACH am Piano, FELIX HIMMLER am Baß und CHRISTOPH HOLZHAUSER an den Drums. Der Erlös kommt dem Antonia-Werr-Zentrum zugute, einer Einrichtung, die sich schon seit vielen Jahren für in Not geratene Mädchen und Frauen engagiert. Die Oberzeller Schwestern, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben es sich zur Aufgabe gemacht,

den Mädchen und jungen Frauen die Möglichkeit zu geben, ihr Leben wieder selbst in die Hand zu nehmen und sich gegenüber sich selbst und anderen Verantwortungsbewusst zu verhalten. (Sanne Bauer)

www.bockshorn.de | www.antoniam-werr-zentrum.de

Altersfrisch – Filme von 1957

Bei Büchern ist es selbstverständlich, daß man nicht nur Ware mit Verfallsdatum kauft und nach der Lektüre wegwirft. Bis vor nicht allzulanger Zeit haben die Kinos noch regelmäßige Ausleseprogramme gezeigt, in denen man den Wandel der Geschichten, der Bilder, der Gesichter höchst aufschlußreich vor Augen geführt bekam. Ein einsamer Kämpfer für solche Programme ist immer noch WALTER STOCK, das **VHS-Filmforum** führt im **CinemaxX** Anfang Mai wieder mal die Lebendigkeit faszinierender älterer Filme vor ...

Am 8. Mai um 17 Uhr: als erstes »Wenn die Kraniche ziehen« von MICHAEL KALATOSOW. Der Film, mit dem das »Tauwetter« in der Sowjetunion auch im Westen spürbar wurde, ein melancholische Liebesgeschichte

aus Zeiten des Krieges, ohne HappEnd, in Schwarzweiß-Bildern wie aus der großen Stummfilmzeit, mit einer Gefühlsintensität weit entfernt von jeder sowjetischen Kunstdoktrin. Kein Wunder, daß er damals in Cannes eine Goldene Palme erhielt und die Schauspielerin Samoilowa zu Weltruhm kam und zum Schwarm auch westlicher Kinoliebhaber wurde.

Um 19 Uhr gibt es »Wilde Erdbeeren« von INGMAR BERGMANN, der uns zur Zeit deutscher Schnulzenseligkeit zeigte, was europäisches großes, weises Kino ist und wie sehr der Lebensrückblick eines alten Mannes auch Jungen noch unter die Haut gehen kann. Dafür gab es den Goldenen Bären und viele andere Preise.

Und **um 21 Uhr** zwingt uns STANLEY KUBRICK in seinem ersten Meisterwerk »Wege zum Ruhm« mit einem unglaublich intensiven Kirk Douglas, über Krieg und Militärjustiz und Machtgier nachzudenken; einer der wenigen Filme, die man mit halbwegs gutem Gewissen »Anti-Kriegsfilm« nennen kann.

Am Mittwoch, 9. Mai um 15 Uhr: Einer der wenigen sehenswerten deutschen Filme dieses Jahres, ein vergnüglicher Blick auf das vergangene halbe Jahrhun-



Würzburger Hofbräu®

DAS BESTE GENIESSSEN ...

WÜRZBURGER HOFBRÄU PREMIUM PILSNER



dert – »Wir Wunderkinder«, mit einem wunderbaren ROBERT GRAF (dem frühverstorbenen Vater des Regisseurs) und einer Phalanx großer Schauspielerinnen (z. B. Elisabeth Flickenschildt, Liesl Karlstadt) und Schauspieler (z. B. Peter Lühr).

Die Gelegenheit für Leute, die den Film noch nie im Kino gesehen haben und sich überzeugen wollen, daß Kino auch schon früher eine sehenswerte Sache war.

Alle drei Jahre vergibt die **Stadt Bad Brückenau** den **Valentin-Becker-Preis** an deutschsprachige Chorkomponisten, und das schon seit 1953. Doch wer war Valentin Becker? Wem zu Ehren werden dieses Jahr wieder fünf Chorkomponisten mit dem begehrten Preis ausgezeichnet?

Valentin Eduard Becker (1814–90) war ein Kind Würzburgs und verbrachte in dieser Stadt sein gesamtes Leben. Er war Stadtkämmerer, leidenschaftlicher Sänger, auch Komponist zahlreicher Werke wie Messen und Opern – und als wichtigen Teil seines Lebenswerkes gründete er im Jahre 1847 den Würzburger Sängerverein, den er selbst 30 Jahre dirigiert hat. Diesen Sängerverein gibt es heute noch, seit bald 160 Jahren, er ist der älteste Gesangsverein Würzburgs.

Seit 2001 vereint der Verein zwei Chöre: den ORATORIENCHOR unter der Leitung von MATTHIAS GÖTTEMANN und den VALENTIN-BECKER-CHOR mit seinem jungen Chorleiter SEBASTIAN GLAS.

Sebastian Glas hat die Leitung bereits im Oktober 2003 übernommen. Seither hat er den Chor kontinuierlich mit viel Engagement vorangebracht. Im Herbst 2005 schloß er das Studium der Musikwissenschaft an der Universität Würzburg ab und absolvierte das Schulmusikstudium für das Lehramt an Gymnasien an der Musikhochschule mit Auszeichnung.

Seit 2005 nahm er zusätzlich das Chorleitungsstudium auf und bringt dennoch viel Elan für seinen Chor mit. Ihm ist es zu verdanken, daß sich im Lauf der letzten Monate zahlreiche neue Sängerinnen und Sänger für die Chorarbeit begeistert haben; so beteiligen sich inzwischen 70 Frauen und Männer aktiv an den Proben.

Der Chor entfaltet eine rege Konzerttätigkeit, die Chorliteratur wird immer umfangreicher und anspruchsvoller: Alljährlich gibt der Valentin-Becker-Chor ein Adventskonzert, aus den jährlich im Frühjahr stattfindenden Würzburger Chormusiktagen ist er nicht mehr wegzudenken.

Beide Chöre, der Oratorienchor und der Valentin-Becker-Chor, treten am **Samstag, den 12. Mai**, aus Anlaß des 160jährigen Bestehens des Würzburger Sängervereins zusammen mit der Thüringer Philharmonie Gotha-Suhl zu einem großen Jubiläumskonzert im Würzburger Congress Centrum auf. Der Oratorienchor singt unter Matthias Göttemann die »Carmina Burana« von Carl Orff, der Valentin-Becker-Chor unter Sebastian Glas Auszüge aus dem »Frühling« und »Sommer« von Joseph Haydns »Jahreszeiten«. Beginn um 19.30 Uhr. (sum)

www.valentin-becker-chor.de | www.oratorienchor-wuerzburg.de

nummerfünfundzwanzig

herausgegeben vom **Kurve e. V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in
Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare

Herstellung: Druckerei Beck, Würzburg

Kontakt

nummer
c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15–17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Bankverbindung

VR-Bank Würzburg · BLZ 790 900 00
Konto 78 417 · Kontoinhaber: Kurve e.V.

Redaktion

Berthold Kremmler [bk],
Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.,
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw]

red. Mitarbeit, AutorInnen Für die Inhalte der
Artikel sind die AutorInnen selbst verantwortlich:

Jochen Kleinhenz [jk], Manfred Kunz [maz],
Achim Schollenberger [as], Herbert Barthel,
Andrea Braun, Markus Mauritz

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe knallbunt, endlich!

Layout & Satz, Internet

kleinhenzgrafischesbuero

Anzeigenpreisliste 1.2006

anzeigen@nummer-zk.de
Künstlerportfolio:
€ 150 Ganze Seite 180 x 240 (186 x 246)
Short Cuts:
€ 100 Viertelsteite 77,5 x 100
€ 180 Halbe hoch 77,5 x 205
€ 180 Halbe quer 160 x 100
€ 300 Ganze Seite 160 x 205
€ 300 Anschnitt/U4 186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100 HKS-Farbskala
€ 125 Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.

€ 48	Mitgliedschaft im Förderverein kurve e.V.	12 x 1 Heft
€ 36	Jahresabonnement	12 x 1 Heft
€ 36	Geschenkabonnement	12 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	12 x 2 Hefte
€ 100	Superabonnement	12 x 4 Hefte

alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Deutschordensmuseum Bad Mergentheim



Cécile Graf-Pflüß, Traumereien am Hochofer des Inn, Anfang 20. Jhdts.

Von der idealen zur zivilisierten Landschaft.

Zurück zur Natur!

Landschaftsgraphik vom 16. bis zum 21. Jahrhundert

Sonderausstellung vom 31. März bis 16. September 2007

Di - So 10.30 - 17 Uhr

Schloß 16, 97980 Bad Mergentheim, Tel 07931/52212, www.deutschordensmuseum.de

... mit Kultur besser ankommen.

 **auto brückler** 
97753 Karlstadt • Bodelschwingstr. 63
Tel. 0 93 53 / 9 78 80

